



Universität Freiburg
Departement für
Gesellschaftswissenschaften
Bd de Pérolles 90
1700 Freiburg

Freiburg, Juli 2007

***Mandat der Gesellschaft Schweizer Tierärztinnen
und Tierärzte***

Die Feminisierung des Veterinärwesens in der Schweiz

Berufspraxis und Berufsbild im Umbruch?

Von Muriel Surdez
assoziierte Professorin

In Zusammenarbeit mit:
Claire Grandjean, Nick Miszak und Rébecca Reymond

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG: RAHMENBEDINGUNGEN UND ZIELE DES MANDATS

1. Eine Nachfrage der Berufsgruppe
2. Beiträge und Grenzen einer sechsmonatigen qualitativen soziologischen Untersuchung
3. Die Feminisierung der Berufswelt ist nicht nur Sache der Frauen

Die wichtigsten Erklärungsmodelle von Feminisierungsprozessen

- 3.1 Feminisierung und Prestigeverlust
- 3.2 Feminisierung und Reproduktion der Berufsstrukturen
- 3.3 Feminisierung als Vektor neuer Arten der Berufsausübung

TEIL 1: DER BERUFSEINSTIEG: STUDIEN-, „WAHL“ VETERINÄRMEDIZIN

1.1 Einige Merkmale der Schullaufbahnen von Studierenden der Veterinärmedizin in der Schweiz

1.2 Familiäre und soziale Einflüsse auf die Studienwahl

1.3 Die Zuneigung zu Tieren, ein erster Schritt zur beruflichen Sozialisation und Spezialisierung

1.4 Der Attraktivitätsverlust des Berufs bei Männern. Der Fall der Tierarztsöhne

1.4.1 Erfahrungen im Vorfeld, die vom Beruf wegführen

1.4.2 Das Erbe des Vaters in einem anderen Berufsbereich fortsetzen

TEIL 2: ARBEITSTEILUNG ZWISCHEN MÄNNERN UND FRAUEN IN GEMEINSCHAFTSPRAXEN. ZWISCHEN EINHALTUNG UND ÜBERWINDUNG VON GESCHLECHTERROLLEN

2.1 Praxispartner mit unterschiedlichen Aufgaben – eine „traditionelle“ Rollenaufteilung

2.1.1 Traditionelle Aufteilung der Fachgebiete bei der Praxiseröffnung. Am Beispiel von Tierärztpaaren, die in Alternativmethoden ausgebildet sind

2.2 Komplementäre Praxispartner. gleiche Aufgaben oder streng getrennte Bereiche

TEIL 3: FRAUENKARRIEREN UND BERUFSAUSSTIEG

3.1 Einige Besonderheiten in der Laufbahn von Berufsaussteigerinnen

3.1.1 Die Entdeckung der Arbeitsbedingungen im Beruf

3.1.2 Berufliche und private Umstände der Abwendung vom Beruf

3.2 Berufsausstieg wegen des Lebenspartners?

EMPFEHLUNGEN

1. Die Rekrutierung künftiger Berufsleute unter Kindern und Studierenden neu ausrichten

1.1 Auf die naturnahen Freizeitbeschäftigungen setzen

1.2 Die Rekrutierungswege in Schule und Ausbildung vervielfältigen

1.3 Das Berufsbild klären, das vermittelt werden soll

2. Die Organisation der beruflichen Tätigkeiten für gegenwärtige und angehende Berufsleute ändern

2.1 Spezialisierungen nach Geschlecht. Wie können diese Unterschiede abgeschwächt werden?

3. Arbeitsteilung und Karrieremöglichkeiten stärker auf die Frauen ausrichten

3.1 Die Organisation von Nacht- und Notfalldiensten und Arbeitszeitbegrenzungen

3.2 Arbeitsteilung und Aufteilung administrativer Aufgaben. Verantwortlichkeiten und Kosten

FAZIT: EIN BERUF IM WANDEL, IN DEM DIE POSITION DER FRAUEN UNSICHER IST

LITERATUR

Einleitung: Rahmenbedingungen und Ziele des Mandats

1. Eine Nachfrage der Berufsgruppe

Das Ziel dieses Berichts ist es, die Mechanismen und möglichen Konsequenzen des gegenwärtigen Feminisierungsprozesses im Veterinärwesen der Schweiz aufzuzeigen. Er ist das Resultat eines Auftrags, den der Vorstand der Gesellschaft Schweizer Tierärztinnen und Tierärzte (GST/SVS) – der zentralen repräsentativen Berufsorganisation – Muriel Surdez, Professorin am Departement für Gesellschaftswissenschaften der Universität Freiburg und Spezialistin für Berufssoziologie, erteilt hat. Für die GST ist es wichtig zu verstehen, wie sich die Arbeitsbedingungen im Veterinärwesen und das Bild des tierärztlichen Berufs in der Öffentlichkeit parallel zum vermehrten Berufseintritt von Frauen verändern. Die Ausgangsfrage, die der Auftraggeber vertiefen wollte, erscheint auf den ersten Blick ebenso einfach wie umfassend: Warum gibt es immer mehr Frauen, die sich für diesen Beruf interessieren, während die Männer sich davon abwenden?

Die Feminisierung in Zahlen¹

Von den Mitgliedern der Gesellschaft Schweizer Tierärztinnen und Tierärzte waren im Jahre 2000 733 Frauen und 1606 Männer; 2006 waren es 1018 Frauen und 1576 Männer – die Jahresberichte weisen diese Entwicklung seit 1997 systematisch nach. Sie können jedoch noch mit den Altersangaben der Frauen ergänzt werden (2006 betrug der Frauenanteil der 21- bis 30-Jährigen 80 %; der 31- bis 40-Jährigen 63 %; der 41- bis 50-Jährigen 38 % und der 51- bis 61-Jährigen 21 %).

Diese Feminisierung geht mit zwei grundsätzlichen Veränderungen einher:

Mit der Zunahme der auf Kleintiere spezialisierten Praxen sowie der Gemischtpraxen und mit der Abnahme des Nutztierfachgebiets. 2006 führten 718 Mitglieder eine Praxis als alleinige Inhaber. Davon waren 191 Frauen (27 %). 399 praktizierten in einer Gemeinschaftspraxis, 111 davon waren Frauen (28 %). Von 291 Assistenzen wurden 231 von Frauen ausgeübt (79 %), während man bei insgesamt 174 Angestellten 112 Frauen zählte (64 %). 45 % der GST-Mitglieder, die allein praktizierten, arbeiteten im Kleintierbereich; davon waren 63 % Männer und 37 % Frauen. Von den 35 %, die in einer Gemischtpraxis arbeiteten, waren 87 % Männer. Bei den Gemeinschaftspraxen betrug in den 170 gemischten Praxen der Frauenanteil gerade einmal 11 %,

¹ Diese Angaben sind den Jahresberichten der GST entnommen.

während er sich in den 169 auf Kleintiere spezialisierten Praxen auf 49 % belief. 1997 arbeiteten von den 1092 praktizierenden GST-Mitgliedern 679 als „Grosstier- und Gemischtpraktiker“ und 384 als „Kleintierpraktiker“. 2004 waren 131 ausschliesslich im Grosstierbereich, 16 im Nutztier- und Pferdebereich, 431 in einer Gemischtpraxis und 491 in einer Kleintierpraxis tätig.

Was den Zugang diplomierter Veterinäre zu Fachgebieten betrifft, die weniger auf Tierpflege ausgerichtet sind, so ergibt sich folgendes Bild: Im Jahre 2006 waren 1582 der aktiven Mitglieder praktizierende Tierärzte, während 613 in anderen Bereichen tätig waren (143 im öffentlichen Dienst; 240 in Bildung und Forschung; 5 im Militär; 126 in Industrie und privatwirtschaftlicher Forschung; 99 in anderen Bereichen). 1997 waren 89 in der Industrie, 35 in Veterinärdiensten und 241 im Bildungsbereich beschäftigt, während 1092 als praktizierende Tierärzte arbeiteten. Zu dieser Zeit waren die Kategorien noch nicht detaillierter.

Die Statistiken über die Studienanfänger im Fach Tiermedizin der letzten zwanzig Jahre (Bundesamt für Statistik) stellen diesen Strukturwandel noch akzentuierter dar:

1981/1982 waren von 131 Studienanfängern 59 Frauen. Ihr Anteil erhöht sich nun kontinuierlich: Bildeten die Frauen 1985/86 noch die Hälfte, waren 1993/1994 von 146 Studienanfängern bereits deren 82 weiblichen Geschlechts. Ab diesem Zeitpunkt nimmt die Entwicklung noch an Schnelligkeit zu. 1995/96 zählte man 123 Studentinnen und 30 Studenten; 1997/98 129 Studentinnen und 26 Studenten; 2002/2003 121 Studentinnen und 52 Studenten und 2004/2005 124 Studentinnen und 14 Studenten. Diese Zahlen sind offizielle Angaben, die jedoch nur die Immatrikulation betreffen. Um die einzelnen Jahrgänge und vor allem auch die Studienabbrüche sowie die Durchfallquoten beim Examen zu berücksichtigen, müssten die Zahlen der Fakultäten herangezogen werden. Im Vergleich dazu macht der Anteil der für Humanmedizin eingeschriebenen Studentinnen bis 1997/98 fast die Hälfte aus und überschreitet die Zwei-Drittel-Grenze nicht (597 Frauen und 259 Männer 2004/2005).

Über die Frage nach der Anziehungskraft des Berufs hinaus stehen für die GST die folgenden Aspekte seiner Zukunft im Vordergrund:

- 1) Es sind mehr Frauen als Männer, die den Beruf nach ihrem Veterinärstudium nicht ausüben, ihre Berufstätigkeit vorübergehend unterbrechen oder endgültig aufgeben oder Teilzeit arbeiten. Welche Schlüsse können daraus gezogen werden? Ein „suboptimaler“ Gebrauch der Ausbildung? Wird der Beruf des Tierarztes, der sich auf das Modell der selbstständigen und freiberuflichen Tätigkeit gründet, zunehmend die charakteristischen Züge der Lohnarbeit zeigen?
- 2) Warum wenden sich die Männer von diesem Beruf ab, und welche Anreize könnten gegeben werden, um sie wiederzugewinnen? Ist es eine Frage des Prestiges, des Einkommens oder der Vorstellung darüber, was die Berufstätigen machen oder was sie ausmacht? Signalisiert oder beschleunigt die zunehmende Anzahl von Frauen die

Ausrichtung des Berufs hin zum Kleintierbereich oder zu anderen Tätigkeiten, die auf Kosten des Nutz- und Grosstierbereichs gehen?

- 3) In dieser Phase des Umbruchs sind für Tierärzte, die in ländlichen Gebieten praktizieren und kurz vor der Rente stehen, Nachfolger nur schwer zu finden (Frauen oder Männer). Ausser einer Verschlechterung des Renteneinkommens ist dadurch in diesen Regionen eine geringere Dichte von Tierarztpraxen zu befürchten und damit nicht nur ein entsprechender Tierärztemangel für die Klienten, sondern auch eine Zunahme der Dienstfahrten für die verbleibenden Tierärztinnen und Tierärzte.

Die Antwort auf diese Fragen und das Thema der Feminisierung eines Berufs bedürfen einer vertieften Analyse, um zu vermeiden, dass man einer von zwei überzogenen und weit verbreiteten Sichtweisen verfällt: Die eine betrachtet die Feminisierung nur als „aufgesetztes Problem“, die andere ignoriert oder bagatellisiert deren Wirkung. Die erste Sichtweise tendiert dazu, den Frauen ein allzu grosses Gewicht bei den Veränderungen in der Berufsausübung beizumessen, indem sie die Frauen für die erzeugten Fehlfunktionen oder für die vorzunehmenden Anpassungen verantwortlich macht. Der zweite Gesichtspunkt setzt voraus, dass sich die Frauen dem durch die berufstätigen Männer etablierten Berufsmodell anpassen. Eine dritte, weniger verbreitete Betrachtungsweise besteht darin, nur die positiven Beiträge der Frauen hervorzuheben.

Der vorliegende Bericht entwickelt eine wissenschaftlichere Perspektive, die untersucht, wie Tierärztinnen die Veränderungen des Berufs in Interdependenz mit den darin etablierten Männern übernehmen, reflektieren oder sichtbar machen (für einen Überblick über die Entwicklung des Tierarztberufs in Frankreich vgl. Hubscher, 1999). Darüber hinaus behandelt er eine Veränderung, die in der Öffentlichkeit noch wenig bekannt und bislang kaum ein Thema ist: Das zunehmend weiblicher gewordene Berufsbild scheint in der Schweiz noch nicht über den Kreis der Praktizierenden, der repräsentativen Organisationen und der Studienanfänger hinausgekommen zu sein. Wir stellen demnach die Hypothese auf, dass es im Gegensatz zu anderen Berufen (vor allem der Humanmedizin) in diesem Stadium des Feminisierungsprozesses nicht die sichtbare Präsenz der Frauen ist, die dazu beiträgt, dass sich die Männer vom tierärztlichen Beruf fern halten.

2. Beiträge und Grenzen einer sechsmonatigen qualitativen soziologischen Untersuchung

Um den Prozess der „Feminisierung“ zu verstehen, werden wir uns für die Beziehungen zwischen Männern und Frauen innerhalb des Berufs und nicht nur für die Situation der Frauen allein interessieren. Neuere soziologische Studien bevorzugen diese Sichtweise (Crompton, 2003; Davis, 1996; Kuhlmann, 2003; Pruvost, 2007), weil sie zeigt, dass der erhöhte Frauenanteil eine Zusammenarbeit männlicher und weiblicher Praktizierender mit sich bringt und bestimmte Reaktionen der Männer hervorruft: Akzeptanz oder Rückzug; Verteidigung oder Abgabe von Fachrichtungen; Delegation oder wechselseitige Ergänzung von Aufgaben. Der Kontext, in dem die Feminisierung abläuft, ist ebenfalls bestimmend: Die Position und der Platz, die den Frauen zugewiesen werden, ändern sich, je nachdem, ob die Frauen bei expandierendem Markt in den Beruf eintreten oder ob die Konkurrenz unter Berufsleuten zunimmt.

Der vorliegende Bericht resümiert zunächst kurz die wichtigsten Interpretationsschemata der Feminisierung der Berufe, um danach die Besonderheiten dieses Prozesses im Veterinärwesen hervorzuheben. Auf dieser Basis haben wir im Einverständnis mit dem Auftraggeber drei Aspekte der Feminisierung und der Geschlechterverhältnisse empirisch untersucht:

- 1) Aus welchen Gründen wählen mehr Frauen als Männer den Tierarztberuf? Da diese Frage nicht direkt beantwortet werden kann, werden wir prüfen, wie angehende Tierärztinnen und Tierärzte sich dem Beruf zugewandt haben und welche Vorstellungen sie davon haben. Dabei sollen die Laufbahnen und Motivationen von Studierenden, die sich am Ende ihres Studiums und vor dem Berufseinstieg befinden, untersucht und verglichen werden. Wir haben diesen Teil mit der Analyse der Laufbahnen von Tierarztsöhnen ergänzt, die diesen Beruf nicht gewählt haben. Anhand von dieser Gruppe lassen sich gewisse Gründe für die Abneigung der Männer gegenüber dem Beruf besser erfassen.
- 2) Welche Tätigkeiten üben die Frauen im Beruf aus, und wie entsteht eine Teilung von Aufgaben und Fachgebieten einerseits zwischen Männern und Frauen, andererseits zwischen den Generationen? Gibt es Bereiche oder Kompetenzen, die Frauen vorbehalten sind, und bei welchen Frauen könnte Interesse dafür geweckt werden, in ländlichem Gebiet zu praktizieren? In diesem Zusammenhang haben wir Tierärztinnen und Tierärzte befragt, die eine Praxis zusammen mit einer/einem Tierärztin/Tierarzt des jeweils anderen Geschlechts führen.

- 3) Unter welchen Umständen und aus welchen beruflichen und privaten Gründen geben Frauen zu einem bestimmten Zeitpunkt ihrer Laufbahn den Beruf auf? Auf welche Weise vollzieht sich der Berufsaustritt für die Frauen und welche Bedeutung geben sie ihm in Hinsicht auf den beruflichen Wiedereinstieg und die berufliche Anerkennung?

Die Ergebnisse dieser Forschungsarbeit geben die vier Kapitel des Berichts vor. Wie vom Auftraggeber gewünscht, werden wir in einem letzten Teil Empfehlungen, Denkanstösse oder Ansätze zu weiteren Untersuchungen geben, die geeignet sind, das Verständnis, die Regulierung und den Ausgleich der Geschlechterverhältnisse zu fördern. Wir betonen allerdings bereits jetzt, dass ein Berufsverband nur einen begrenzten Einfluss auf die Gesamtheit der Bedingungen hat, die bewirken, dass ein Kandidat oder eine Kandidatin von einem bestimmten Beruf angezogen wird. Die Empfehlung konkreter Mittel, die einen Beruf attraktiv erhalten sollen, impliziert, den Veränderungen im Schulwesen und in verwandten Berufen Rechnung zu tragen. Dies bedeutet auch, dass die Berufstätigen und ihre Berufsverbände die Anzahl und das Profil künftiger Berufsleute einplanen und Laufbahnmöglichkeiten einrichten sollten, die sowohl für Männer als auch für Frauen angemessen sind – eine komplexe Aufgabe, die wir hier selbstverständlich nur in Ansätzen erfüllen können.

Im Rahmen des für diesen Auftrag bewilligten Budgets haben wir eine qualitative Studie innerhalb von sechs Monaten realisiert – ohne die Zeit für das Verfassen des Berichts einzurechnen. Im Einverständnis mit dem Auftraggeber haben wir uns für eine Untersuchung in Gesprächsform entschieden, die es erlaubt, **verschiedene Aspekte des Feminisierungsprozesses zu erforschen und vertieft zu verstehen, was dieser für die Interviewpartner bedeutet bzw. wie sie ihn erleben und mit ihm umgehen.** Diese Methode ist überdies geeignet, Aspekte zu erkennen, deren quantitative Untersuchung wichtig sein könnte, wobei die Verteilung von Fragebögen mit einem grossen Querschnitt (zum Beispiel Einbezug Studierender oder praktizierender Tierärzte) in Anbetracht der Schwierigkeiten der Datenerhebung ein grösseres zeitliches und finanzielles Budget erfordert (vgl. Anhang).

Im Ganzen wurden 30 (in Ausbildung befindliche oder praktizierende) Tierärztinnen und Tierärzte befragt. Ihre Äusserungen wurden aufgenommen und vollständig transkribiert.² Die

² Die Zusicherung der Anonymitätswahrung untersagt es uns, diese Gespräche frei verfügbar zu machen (ausser bei den Gesprächen mit den Studierenden). Selbst bei Ersetzung der Namen durch Initialen könnten einige Interviewpartner durch ihren Arbeitsort und ihren Fachbereich von Kollegen identifiziert werden. Die Wiedergabe von Exzerpten in diesem Bericht wirft indessen weniger Probleme auf.

Auswahl der Interviewpartner erfolgte auf der Grundlage des Mitgliederverzeichnisses der Gesellschaft Schweizer Tierärztinnen und Tierärzte³, das Angaben über den Arbeitsplatz (Ort), die Modalitäten der Berufsausübung (Gemeinschafts- oder Einzelpraxis), die Fachrichtungen, das Alter und natürlich über das Geschlecht enthält. Diese Variablen sind zu berücksichtigen, weil sie das Verhältnis zu besonderen Klientengruppen (Vieh-, Kleintier-, Pferdebesitzer), unterschiedliche Beziehungen zwischen Kollegen oder zeitspezifische Inhalte der Ausbildung implizieren können. Im Rahmen des Möglichen haben wir versucht, junge Berufstätige zu erreichen, weil sie die neuen Arbeitsbedingungen erfahren konnten, vor allem was den höheren Frauenanteil betrifft, und weil sie die künftige Entwicklung des Berufs tragen werden.

Die qualitative Untersuchung beabsichtigt, **typische Laufbahnen** aufzuzeigen, die zum Beruf geführt haben, und zu prüfen, **ob es innerhalb des Berufsstandes verschiedene Berufspraktiken und -vorstellungen gibt** – zum Beispiel verschiedene Arten, die Arbeit in einer tierärztlichen Praxis auf Männer und Frauen zu verteilen, verschiedene Arten, mit einem Berufsunfall umzugehen und verschiedene Sichtweisen der Trennung von Berufs- und Privatleben. Dennoch zielt unsere Untersuchung nicht darauf ab, die Häufigkeit oder die Verteilung dieser Laufbahnen und Berufspraktiken bei allen Tierärztinnen und Tierärzten zu ermitteln, weil die Anzahl der Interviewpartner nicht den Kriterien der statistischen Repräsentativität entspricht. Die methodologische Gültigkeit solcher Studien in der Soziologie, und insbesondere in der Berufssoziologie, beruht auf folgendem Tatbestand: Wenn es so viele Berufslaufbahnen wie Individuen gibt, ist es wissenschaftlich evident, sie in eine begrenzte Anzahl von „Familien“ oder „Kategorien“ zu gruppieren, die weder willkürlich noch unendlich sind. Das Ziel qualitativer Studien besteht darin, diese verschiedenen Berufslogiken zu erklären und zu erläutern, auf welche Weise ein Berufstätiger die eine oder andere davon angenommen hat.⁴

³ In Anbetracht der bei praktizierenden Tierärztinnen und Tierärzten beträchtlichen Zahl von Beitritten zur GST haben wir es in diesem Stadium der Untersuchung nicht für wesentlich erachtet, Nicht-Mitglieder einzubeziehen. Ferner richteten wir unsere Aufmerksamkeit auf die in der Tierpflege (und nicht in der Verwaltung, der Forschung oder im Verkauf) tätigen Tierärztinnen und Tierärzte, zumal sich der Auftraggeber zunächst für die Feminisierung in diesem Bereich interessierte.

⁴ Der Unterschied zwischen den Untersuchungen durch Gespräche und den quantitativen, mit Fragebögen durchgeführten Untersuchungen kann am Berufsaustritt der Frauen illustriert werden. Ein Fragebogen wird geschlossene oder halboffene Fragen über die Ursachen des Austritts stellen. Er wird ergeben, dass X % der befragten Frauen als Grund einen Arbeitsunfall nennen, aber er wird, sofern er nicht sehr ausführlich und ausgearbeitet ist, den Unfall z. B. nicht mit früheren Schwierigkeiten der Eingliederung in den Beruf in Beziehung setzen und nicht erklären, ob er für die Betroffene wie eine Art Schlüsselerlebnis war oder sich in die Perspektive eines fortschreitenden Berufsausstiegs einfügt. Die beiden Ansätze über Gesprächsführung und Fragebogen sollten sich deshalb idealerweise gegenseitig ergänzen.

Diese Methode erweist sich insbesondere für die Erforschung von Berufen als fruchtbar, in denen, wie in der Veterinärmedizin, ein bedeutender Wandel vor sich geht. In solchen Situationen lassen die Gespräche erkennen, wie sich die Berufstätigen neuen Orientierungen und Sachzwängen anpassen (oder nicht anpassen), wie sie künftige Entwicklungen vorwegnehmen, wie sie ihre berufliche Identität neu definieren (z. B. vom Spezialisten für Grosstiere zum „Gemischtpraktiker“). Wie artikulieren die befragten Tierärztinnen und Tierärzte in ihren Antworten die Unterschiede zwischen Männern und Frauen und andere berufliche Besonderheiten?

3. Die Feminisierung der Berufswelt ist nicht nur Sache der Frauen. Die wichtigsten Erklärungsmodelle von Feminisierungsprozessen

Die Untersuchung des Feminisierungsprozesses im Veterinärwesen reiht sich in eine Problematik ein, die nicht auf die numerische Erhöhung des Frauenanteils beschränkt ist, sei es in relativen oder absoluten Zahlen. Wir müssen der Frage nachgehen, was geschieht, wenn Frauen in sozial anerkannte, qualifizierte und mit einem gewissen Prestige verbundene Berufe eintreten (Wetterer et al., 1992). Ferner geht es um die Feminisierung freier Berufe, die bis heute hauptsächlich selbstständig ausgeübt werden und lange Zeit das Vorrecht der Männer waren. Unter diesem doppelten Aspekt lässt sich die Veterinärmedizin mit bestimmten juristischen Berufen, wie der Advokatur und dem Notariat, (Boigeol, 1996) oder im Gesundheitsbereich mit der Humanmedizin, der Zahnmedizin oder der Pharmazie vergleichen (Cèbe, 2001). Im Gegensatz zu den selbstständigen Berufen ist die Feminisierung in den hochqualifizierten Berufen des Ingenieurwesens (Evetts, 1996), des mittleren und höheren Lehramtes oder der Spitalmedizin von den Strukturen und der Einstellungspolitik der Unternehmen und Organisationen abhängig, in denen die Berufsleute den Status von Angestellten haben.

Der Vormarsch und der zunehmende Erfolg von Frauen in diesen sozial anerkannten Berufen setzen voraus, dass sie das erforderliche wirtschaftliche sowie (auf Diplomstufe) das Bildungskapital erwerben, das ihnen bisher fehlte. Zugleich müssen sie die Berechtigung zur Ausübung dieses Berufs erwerben und zeigen, dass sie die dafür erforderliche Befähigung und Eignung besitzen (vgl. hierzu die erhellende Studie über die Forstingenieurinnen und –ingenieure in der Schweiz von E. Nadaï und C. Seith, 2001). Anhand eines typischen Beispiels zeigt Anne Boigeol (1996), dass Magistratinnen den Nachweis erbringen mussten, dass sie die für das Urteilen nötige Kaltblütigkeit haben und dabei nicht von weiblichen Emotionen geleitet werden. Die Feminisierung bedingt damit eine Infragestellung jener

Definition des Berufs, die ausschliesslich an männliche Attribute, insbesondere an physische Qualitäten und Körperkraft, geknüpft ist. Diese Neudefinition des Bildes und der Identität eines Berufs ist indessen keineswegs selbstverständlich, vor allem wenn die im Beruf etablierten Männer, die Berufsverbände, die Bildungsverantwortlichen, die Klienten, ja sogar die öffentliche Hand dazu tendieren, den „Vormarsch“ von Konkurrentinnen aufzuhalten oder zu begrenzen, indem sie deren Mängel hervorheben und ihre „Verschiedenheit“ negativ oder ironisch konnotieren. Feminisierung bezieht sich hier also auf einen Prozess der Öffnung von Berufen, die bisher von Frauen wenig ausgeübt wurden (Lapeyre, 2006), einen Prozess, der mit anderen Auswirkungen auch in durchschnittlich oder wenig qualifizierten Berufen stattfinden kann (vgl. etwa in Bezug auf den Beruf des Polizisten Pruvost, 2007).⁵

Soziologische Studien haben mehrere theoretische Perspektiven entwickelt, um die Modalitäten der Eingliederung von Frauen in einen männlichen Berufszweig zu analysieren (Aïcha et al., 2001). Sie werden hier erwähnt, weil sie für die Veterinärmedizin herangezogen werden.

3.1 Feminisierung und Prestigeverlust

Eine der zentralen Fragen besteht darin, ob Frauen, die in einen männlichen Berufszweig eintreten, einen Prestigeverlust erkennen lassen bzw. dazu beitragen (Cacouault-Bitaud, 2001). Die folgenden Möglichkeiten müssen berücksichtigt werden:

- **Der Zuwachs des Frauenanteils ruft selten allein einen Prestigeverlust hervor:** sei es, dass die Frauen schlechter bezahlt werden und/oder nicht Vollzeit arbeiten; sei es, dass der Beruf mit anderen Arbeitsfeldern konkurriert oder in der Phase des wachsenden Frauenanteils eine Verschlechterung der Berufsbedingungen erfährt; sei es, dass die interne Ausdifferenzierung des Berufs neue Hierarchien schafft (so zum Beispiel in der Zahnmedizin, wo die Frauen, die sich um die wenig angesehene Kinderzahnmedizin kümmerten, nachher von der Entwicklung der Orthodontie bei Kindern profitierten, vgl. Kuhlmann, 2003). Die Feminisierung kann auch dem ausdrücklichen Willen entsprechen, das Profil der Berufstätigen entsprechend den von den Frauen vorausgesetzten oder geforderten Qualitäten zu ändern (zum Beispiel Journalistinnen für die Alltagskolumnen und für Sozialpolitik oder

⁵ Im Gegensatz dazu gibt es in der Berufswelt so genannte „weibliche“ Berufe, d. h. Berufe, die normalerweise und sogar mehrheitlich von Frauen ausgeübt werden, und zwar deshalb, weil man diesen die entsprechenden geschlechtsspezifischen Kompetenzen und Eignungen zuschreibt und sie eine untergeordnete, schlecht bezahlte und innerhalb der Hierarchie wenig qualifizierte Position besetzen (nämlich im Verkauf, im Kosmetikservice oder zum Beispiel als Krankenschwestern in der Medizin).

Magistratinnen und Polizistinnen für einen sozial gerechteren Umgang mit den betroffenen Gruppen).

- **Ein Beruf kann vor der Feminisierung eine Verschlechterung** (zum Beispiel hinsichtlich des Verdienstes) erleiden oder an Beliebtheit bei den Männern einbüßen. Genauer gesagt überlassen die Männer den Frauen gewissermassen das Feld, weil sie kein Interesse mehr daran haben, um jeden Preis ein Monopol zu bewahren, und ziehen sich in lukrativere und ausgesuchtere Fachgebiete zurück.

- Die Feminisierung und der zunehmende Frauenanteil können einen Spiraleffekt und einen sich selbst verstärkenden Prozess auslösen, insofern sie für die Frauen ein mögliches und erreichbares Modell bilden und auf die Männer abschreckend wirken.

3.2 Feminisierung und Reproduktion der Berufsstrukturen

Es wurde festgestellt, dass die Feminisierung in vielen Berufsfeldern die Vormachtstellung der Männer und ihre beruflichen Gewohnheiten nicht ändert oder umstösst. Bei aller Dynamik der beruflichen Veränderungen besetzen weiterhin die Männer die bestbezahlten oder gesuchtesten Positionen und Fachgebiete, weil den meisten Frauen die nötigen Verbindungen oder Ressourcen fehlen, um sich in diesen Bereichen etablieren zu können (vgl. Nadai/Seith, 2001; Rosende, 2004). Die Berufsvorstellungen und die Berufspraxis bleiben weiterhin an Handlungsmuster gebunden, die von Männern stammen, was die Karrieren von Frauen freilich nicht erleichtert. Vor allem in hochqualifizierten Berufen ist das Modell des Berufstätigen, der, aus Leidenschaft und damit sich die aufgewendeten Mühen lohnen, seine Zeit vollständig seiner Karriere widmet, noch immer eine Kardinaltugend, an die sich die Frauen anpassen müssen, wenn sie in der beruflichen Hierarchie aufsteigen wollen.

Im Hinblick auf dieses **Fortbestehen männlicher Muster** ist es interessant zu fragen, welche Frauen (welcher sozialen und familiären Herkunft mit wie vielen Brüdern und Schwestern) sich an Karrieren wagen, die gewohnheitsmässig Männern vorbehalten sind, und wie sie sich den beruflichen Strukturen und „Sitten“ anpassen. Studien sprechen allgemein von einer **umgekehrten Sozialisation**, d. h. von Frauen, die wie Jungen aufgezogen werden oder dazu bestimmt sind, den Platz des/eines Jungen in der Familie einzunehmen. Sie sprechen auch von einer **Vermännlichung des Verhaltens** von Frauen, die typisch männliche Einstellungen wie die „festliche Geselligkeit“ unter Kollegen oder Scherze mit sexuellen Konnotationen annehmen oder akzeptieren. Die Untersuchung der Verhaltensweise und des physischen

Erscheinungsbildes ist hier zentral, um zu erkennen, ob die Frauen veranlasst werden, ihr Äusseres zu ändern, ob sie dazu neigen, weibliche Attribute wie Make-up, lange Haare, Nagellack, Schmuck, Kleider usw. abzulehnen oder zur Schau zu stellen.

Auf diesem makrosozialen Niveau können Feminisierungsprozesse als ein Indiz für einen beruflichen Aufstieg von Frauen verstanden werden, allerdings nur für einen relativen Aufstieg. Der Aufstieg der Frauen stürzt weder die berufliche Hierarchie noch die soziale Ordnung um.

3.3 Feminisierung als Vektor neuer Arten der Berufsausübung

Entgegen den oben dargestellten Perspektiven konzentriert sich dieser Ansatz auf die Veränderungen, die die Feminisierung für gewisse berufliche Zusammenhänge mit sich bringt. Der erhöhte Frauenanteil dürfte zur Verbreitung weiblicher Werte führen, die Männern wenig bekannt sind oder von ihnen wenig geschätzt werden. Diese Werte betreffen sowohl neue berufliche Verhaltensweisen als auch Normen, sei es in der Erfüllung beruflicher Aufgaben oder in der Einteilung der Arbeitszeit (zum Beispiel Patienten oder Klienten mehr Zeit einräumen).

In realen Feminisierungsprozessen ist es nicht immer möglich, zwischen den Tendenzen b und c zu unterscheiden. Diese Prozesse bewegen sich mehr und mehr auf eine **zunehmende Nichtunterscheidung der Aufgaben** zu, die die Anerkennung von Seiten der Männer impliziert, dass Frauen die gleichen Aufgaben ebenso erfüllen wie sie selbst. So zeigen beispielsweise Untersuchungen zu Frauen im Polizeiberuf, dass sich die Handhabung von Waffen, die Büroarbeit, das Autofahren im Einsatz, die Verhaftungen, die Verhöre immer ausgeglichener verteilen, selbst wenn Unterschiede in der Hierarchie durch das Dienstältestenprinzip im Beruf fortbestehen; während zu Anfang der Feminisierung die Frauen als schwächer und schutzbedürftig betrachtet wurden. Die Bedingungen dieser Annäherung sind, dass die rekrutierten Frauen es sich zur Ehrensache machen, gerade den körperlich anspruchsvollsten Seiten des Berufs gerecht zu werden, und dass sie sich in einer Situation der **dualen Identität** befinden (indem sie lernen, sich je nach Situation männlich oder weiblich zu geben...).

Am Ende dieses kurzen Überblicks halten wir fest, dass zur Untersuchung der Geschlechterverhältnisse im Beruf nicht strikt und systematisch zwei Gruppen, die Männer und die Frauen, einander gegenübergestellt und alle anderen Indikatoren dabei ausgeschlossen werden dürfen. Sachdienlicher ist es zu erkennen, wie verschiedene Charakteristika sich verbinden, um jedem Berufstätigen diese oder jene Rolle zuzuweisen: Als Mann oder Frau ist

man auch ein/e junge/r oder erfahrene/r Berufstätige/r, spezialisiert in dieser oder jener Methode, tätig in diesem oder jenem Teilgebiet, in dieser oder jener Lehranstalt/Einrichtung ausgebildet, mit Eltern, die einen ähnlichen oder einen ganz anderen Beruf ausüben, verheiratet oder ledig, mit oder ohne Kind. Diese Attribute lassen sich nicht systematisch in einer Richtung zusammenführen, die in erster Linie Männer und Frauen einander gegenüberstellt.

Teil 1:

Der Berufseinstieg: Studien-„Wahl“ Veterinärmedizin

In diesem Teil beleuchten wir, wie junge Menschen im heutigen Umfeld zum Studium der Veterinärmedizin gelangen. Hierzu erstellen wir typische Profile von Studierenden, die sich am Ende des 5. Studienjahrs an der Universität Bern befinden⁶, und fassen zusammen, wie sie die Studienwahl getroffen haben. Das Augenmerk ist dabei vor allem auf drei mögliche Einflüsse gerichtet: die Familie, die Schullaufbahn und Hobbys (siehe Studien der Bildungssoziologie über schulische und berufliche Ausrichtungen; Franzen et al., 2004; CEST, 2006):

- 1) Steht die Studienwahl in einem engen Zusammenhang mit dem eigenen Umfeld (Familie, Verwandte, Freunde)? Zeigen die Eltern eine positive oder eine kritische Haltung gegenüber der Studienwahl und dem Beruf, namentlich was die Töchter angeht? Welche besonderen Erfahrungen oder Momente waren für die Studienwahl prägend?⁷
- 2) Die Studienwahl vollzieht sich während der gesamten Schulzeit in Abhängigkeit von den erzielten Resultaten und den anderen möglichen Ausrichtungen. Sind die Studierenden einem bestimmten Weg gefolgt, und welche anderen Perspektiven fassten sie ins Auge?
- 3) Ist es relevant, Studierende, die ihr Studium mit Vorkenntnissen über den Beruf aufnehmen, von solchen zu unterscheiden, die abstraktere und idealisiertere Vorstellungen davon haben? Ist der Tierarztberuf für die Interviewten eine ambitionöse Karrieremöglichkeit, und welche Facetten davon werden im Vergleich zu anderen Berufen besonders geschätzt?

⁶ Wir haben diese Personengruppe deshalb ausgewählt, weil sie der Schulzeit noch nahe genug steht, um eingehend darüber zu berichten, und im universitären Lehrplan bereits hinreichend fortgeschritten ist, um über den Inhalt ihrer Studien und über die in Betracht gezogenen Spezialisierungen Auskunft geben zu können (bei bereits absolvierten Praktika). Die Gespräche wurden in Bern auf Schweizerdeutsch geführt; es erschien uns in diesem Stadium nicht relevant, mögliche Unterschiede zwischen Bern und Zürich zu berücksichtigen.

⁷ So gehören etwa bei Ärzten und Krankenschwestern die in der Kindheit gemachten Erfahrungen mit Krankheit oder Tod zu den entscheidenden Faktoren für die berufliche Orientierung (Déchamp/Le Roux, 2001).

- 4) Zeigen die Studierenden bei diesen drei Aspekten Unterschiede, und kann man typische Laufbahnen von Mädchen und Jungen ausmachen?⁸

Studien über die Feminisierung der Berufswelt zeigen, dass die zunehmende Schulbildung der Frauen und ihr schulischer Erfolg ein Schlüssel zum Verständnis ihres Vormarsches in der höheren Bildung und in traditionell männlichen, hochqualifizierten Berufen sind. Die Frauen wurden unterstützt oder haben es gewagt, Studien in Angriff zu nehmen, die Männern vorbehalten waren, weil sie in gewissen Bereichen bessere schulische Resultate erzielten (vor allem im naturwissenschaftlichen oder technischen Gebiet). Die Erhöhung des Bildungsniveaus und die **Mechanismen der Überselektion von Mädchen** gingen mit einer zunehmenden sozialen Akzeptanz der Diversifizierung von Frauenkarrieren und mit immer mehr Beispielen von Frauen einher, die es „geschafft haben“ (für Tierärztinnen und Tierärzte, vgl. Maurer, 1997). Aus dieser Investition in die Bildung wird manchmal der folgende Schluss abgeleitet (Koehl-Gundlich/Nadaï, 1991): Mädchen wählen ihre Studienrichtung, indem sie sich weniger um ihre Berufschancen oder ihre späteren Arbeitsbedingungen kümmern und der Entlohnung als auch den Karrieremöglichkeiten weniger Beachtung schenken. Die geführten Interviews nuancieren diese Ansichten.

⁸ Aus Platzgründen erörtern wir hier weder die Beziehung zwischen männlichen und weiblichen Studierenden während des Studiums noch das Verhältnis zwischen Studierenden und Professoren, das für die spätere Wahl dieses oder jenes Fachgebiets, für den Aufbau beruflicher Netzwerke und für die fortschreitende Entdeckung der Normen der künftigen Berufswelt entscheidend sein kann.

Übersicht über die interviewten Studierenden:

StudentIn	Beruf der Mutter	Beruf des Vaters	Erweiterte Verwandtschaft	Matura	Andere in Betracht gezogene Berufe
M	Kaufmännische Angestellte	Angestellter in einem Gefängnis	S: Floristin B: Landschaftsgärtner	Nat.- Math.	Kaufmännische Lehre in einer Bank; Humanmedizin
M	Praxis-Assistentin	Veterinär	B: Wirtschaftswissenschaften S: Humanmedizin Grosseltern: Bauern	Wirtschaft	Ingenieur-Agronom/ Förster, falls er den Numerus clausus nicht geschafft hätte
W	Gelernte Verkäuferin, saisonale Beschäftigung im Tourismus	Bergbahndirektor	S: Handelsschule, Angestellte bei der Gemeinde	Sprachen (Latein)	Biologiestudium → Krebsforschung oder Genetik
W	Coiffeuse	Büroangestellter		Nat.- Math.	Sprachen oder Psychologie, falls sie den Numerus clausus nicht geschafft hätte
W	Mutter verstorben, Lehrerin	Installateur		Nat.- Math. → Neusprachen	Psychologie, Geschichte; Humanmedizin
W	Krankenschwester	Agronom	Onkel Veterinär, Kontakte mit ihm werden nicht als massgebend erachtet B oder S: ?	Sprachen (wenig Interesse für Chemie, Physik, Math.)	Forstingenieurin Agronomie
W Eltern geschieden	Gymnasiallehrerin Biologie	Innenarchitekt/Familienbetrieb Möbelherstellung	Grosseltern ms Bauern B: Architekt FHS	Sprachen (Latein). Talent für Sprachen	Dolmetscherin, Confiserie, Humanmedizin, Reitlehrerin
W	Bergbauern (Alp)	Bergbauern (Alp)		Sprachen (wie ihr Bruder); gut in Nat.-Wiss. und Mathematik	

1.1 Einige Merkmale der Schullaufbahnen von Studierenden der Veterinärmedizin in der Schweiz

Die Studierenden in Bern, die zurzeit ihr Studium der Veterinärmedizin abschliessen, haben nicht eine einheitliche und nahtlose Schullaufbahn über das naturwissenschaftliche Gymnasium hinter sich. Nicht alle betrachten sich als gute Schülerinnen und Schüler, die sich ohne Ängste und mit Bestimmtheit der Selektivität der Veterinärmedizin gestellt haben. Mehrere Interviewte geben an, dass sie das Gymnasium gewählt haben, um sich viele Optionen offen zu halten, wenn sie sich unsicher über die spätere Studienrichtung oder ihre

Erfolgschancen waren. Dieser Weg war nicht immer einfach, manchmal stellten naturwissenschaftliche Fächer ein Problem dar. Auf der einen Seite des Kontinuums steht ein Interviewter, der sagt, er sei schon als Junge vom Beruf angezogen gewesen, aber schulische Schwierigkeiten hätten ihn dazu bewogen, auch die kaufmännische Berufsschule ins Auge zu fassen. Am anderen Ende des Kontinuums steht eine Studentin, die eine grosse Bandbreite an beruflichen Interessen aufweist. Sie hätte auch Dolmetscherin oder Confiseurin werden können, verzichtete aber darauf, weil sie bemerkte, dass diese Berufe nicht selbstständig genug und den Regeln der Massenproduktion unterworfen sind, was ihrem Idealbild des Gewerbes widersprach.

In derselben Stichprobe geben die Maturitätstypen (Sprachen, Nat.- Math., Wirtschaft) über die verschiedenen Wege Aufschluss, die zum Studium der Veterinärmedizin führen können, und weisen auf das entsprechende Rekrutierungspotenzial hin. Die Ausbildung und der Beruf werden nicht notwendigerweise als rein naturwissenschaftliche oder technische Branchen wahrgenommen. Die Studierenden, die den sprachwissenschaftlichen Typus wählten, führten im Nachhinein zwei Gründe dafür an:

- 1) Für einige waren Sprachen auf jeden Fall ein nützliches Rüstzeug, insbesondere da die Zukunft als Tierärztin oder Tierarzt noch in den Sternen stand; diese Argumentation entspringt vielmehr pragmatischen und zweckdienlichen Überlegungen als einzig einem schulischen Erfolg in den Sprachen.
- 2) Für andere hätte der Latein-Typus den Zugang zum Studium der Humanmedizin ermöglicht, für welches Latein lange Zeit Bedingung war.

Beim naturwissenschaftlich-mathematischen Gymnasialtypus lassen sich drei Arten von Laufbahnen und Beweggründen ausmachen:

- 1) eine eher frühzeitige und direkte Hinwendung zum Veterinärberuf;
- 2) eine Vorstellung vom humanmedizinischen Studium, für dessen erfolgreichen Abschluss Fächer wie Mathematik, Physik, Chemie wichtig sind;
- 3) eine Vorliebe für die eigentlichen naturwissenschaftlichen Fächer, mit der späteren Studienwahl Veterinärmedizin anstatt Biologie oder Zoologie.

Die Studienwahl der Veterinärmedizin wird von den Interviewten als positive Ausrichtung dargestellt: **Sie wird selten als zweite Wahl, Übergangslösung oder als Fehler beschrieben.** Dies unterscheidet sie von Studierenden allgemeinerer und weniger berufsorientierter Studiengänge wie Recht, Wirtschaft, Geistes- oder Sozialwissenschaften (Poglia et al., 2004). Die Interviewten bezogen die Tatsache mit ein, dass das

Tiermedizinstudium schulisch anspruchsvoll ist und haben es daher nicht einfach „mal auf gut Glück versucht“. Ausserdem sehen sie in der Veterinärmedizin ein geringes Arbeitslosigkeitsrisiko. Dies kann insbesondere ein Argument für Kinder aus Familien sein, bei denen ein Hochschulstudium zu einem guten Beruf und nicht in eine unsichere Zukunft führen soll.

Eine weiterführende Zusammenfassung

Über diese spezifischen Logiken der Berufsausrichtung hinaus ist es wenig erstaunlich, dass die Studierenden der Veterinärmedizin aus verschiedenen Maturitätstypen kommen, da das Gymnasium in der Schweiz (auch mit der neuen Maturität) eine generalistische Ausbildung zur Aufgabe hat, und sowohl der Naturwissenschafts- als auch der Sprachtypus von den besten Schülerinnen und Schülern geschätzt wird. Eine quantitative Untersuchung verschiedener Studierendengruppen über die letzten zehn Jahre wäre nützlich, um in Erfahrung zu bringen, ob diejenigen Frauen, die Veterinärmedizin studieren, eher aus dem Sprachtypus kommen als die Männer. Dies könnte auf eine anfängliche Distanz zur naturwissenschaftlichen Dimension des Studiums und auf eine Versiertheit in verschiedenen Schulfächern hinweisen.⁹ Unter den jungen Studentinnen, die wir getroffen haben, fanden wir diesen Typus nicht; bei den Frauen, die den Beruf aufgegeben haben, hingegen schon (s. u.).

Wenn diese unterschiedlichen Zugänge bestätigt würden, könnte die Hypothese verworfen werden, dass die Abwendung der Männer von der Veterinärmedizin mit der in den westeuropäischen Ländern ausgeprägten Tendenz der letzten Jahre zusammenhängt, dass die naturwissenschaftlichen Studiengänge – vor allem Chemie und Physik – an Attraktivität verlieren (Convert 2006).¹⁰

⁹ Diese Angaben über das Maturazeugnis könnten durch eine Kompilation der Immatrikulationsunterlagen bei den betreffenden Universitätsdiensten erlangt werden, was bei den Informationen über den beruflichen und familiären Hintergrund der Eltern nicht der Fall ist.

¹⁰ Eine Erklärung besteht darin, dass die frühzeitigere Spezialisierung auf der Gymnasialstufe die in der Schule weniger guten Studierenden zu diesen wissenschaftlichen Studiengängen hinzieht und dass der aktuelle Diskurs über die konkreten Berufsaussichten von den als theoretisch oder wenig nützlich angesehenen Fachgebieten (Physik, Mathematik) zugunsten von «modischeren» oder wirtschaftlich rentableren Fächern ablenkt. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, dass die Verhältnisse je nach der Organisation der nationalen Schulsysteme verschieden sind.

1.2 Familiäre und soziale Einflüsse auf die Studienwahl

Zwei der interviewten Studierenden haben Tierärzte in ihrem Familienumfeld: Ein Student ist Sohn eines Tierarztes, der eine Gemischtpraxis führt, und eine Studentin hat einen Onkel, der Tierarzt ist. Die Nähe zu diesem „Familienerbe“ ist in beiden Fällen jedoch sehr verschieden: Beim ersten Student hat die Veterinärmedizin seit der Kindheit eine grosse Rolle gespielt, weil er seinen Vater oft begleitete und seine Mutter in der Praxis unter anderem bei administrativen Aufgaben und kleineren Operationen mithilft. Sein Vater ist erfreut, dass der Sohn in seine Fussstapfen tritt. Im Gegensatz dazu haben die Praxisassistenten dem Studenten eher vom Beruf abgeraten und dessen Nachteile, wie die Arbeitszeiten und die körperlichen Risiken, hervorgehoben. Dieser Student hat seine Laufbahn auf die Veterinärmedizin ausgerichtet, auch wenn er klar zum Ausdruck bringt, dass ihn vor allem die medizinische Dimension, die körperliche Arbeit im Freien und weniger die Tiere an sich interessieren:

« Als Tierarzt bist du wirklich Krankenschwester, Pfleger, Chirurg alles in einem. Zudem bin ich gerne draussen und arbeite gerne körperlich, deshalb dachte ich, ich studiere Tierarzt, spezifisch Richtung Nutztiere. » « Ich studiere Tierarzt primär wegen der Medizin und zweitens wegen der Tiere. Und bei vielen ist es wohl umgekehrt, die studieren es wegen der Tiere, und in zweiter Linie wegen der Medizin. Und für viele haben die Tiere die gleiche Bedeutung wie der Mensch. Und für mich kommt der Mensch schon hier und das Tier da, an zweiter Stelle. »

Er findet unter anderem die zunehmenden Aufwendungen für Kleintiere unverständlich, vor allem wenn er die Mittel mit den Möglichkeiten der Humanmedizin in Afrika vergleicht, wo er ein Praktikum absolviert hat. Wäre er zum Studium der Veterinärmedizin nicht zugelassen worden, hätte er sich der Humanmedizin, der Forstwirtschaft/Agronomie bzw. der Landwirtschaft zugewandt. In seinem Fall zeigt sich eine Stabilität in Bezug auf das familiäre Bildungsniveau. Man kann ebenfalls eine Übernahme der Vorstellungen über das Verhältnis von Berufs- und Privatleben feststellen, denn der Interviewte geht davon aus, dass es vor allem die Frau ist, die für das gute Funktionieren des Familienlebens sorgt, wie dies seine Mutter tat.

Die Studentin gibt an, dass ihr Onkel wenig Einfluss auf ihre Studienwahl ausgeübt habe, da sie selten in seiner Praxis gewesen sei. Das doppelte elterliche Erbe mit einer Mutter als Krankenschwester (Medizin) und einem Ingenieur-Agronomen als Vater (Naturwissenschaften/Landwirtschaft) fällt hingegen stärker ins Gewicht. Die Studentin überlegte sich, in die Fussstapfen des Vaters zu treten, dieser habe ihr jedoch davon abgeraten, da die Arbeitsmöglichkeiten begrenzt seien. Anzumerken ist, dass die Eltern später einen anderen Weg eingeschlagen haben und heute in der Pharmabranche (PR-Beauftragte) und in der Landwirtschaftsindustrie tätig sind. Sie haben ihre Tochter in ihrer Wahl

unterstützt, indem sie ihr Studium finanzierten und sie bei Misserfolgen an Prüfungen aufmunterten.

Bei der dritten Interviewten, die als Bergbauerntochter durch ihre Sozialisation in der Familie einen direkten Kontakt zu Tieren hat, ist es der Aspekt der Tierpflege und sogar des Naturschutzes, der sie zur Veterinärmedizin führte. Ihr Bruder diente als Vorbild für den Entscheid zu studieren, ohne dass das Interview darüber Aufschluss geben würde, was er jetzt macht.

Im Weiteren lässt sich eine Interviewte unterscheiden, deren Mutter einen mit den Naturwissenschaften verbundenen Beruf ausübt; bei den restlichen Befragten stellt das Studium der Veterinärmedizin einen für ihre Familien eher untypischen Weg dar und bedeutet einen sozialen Aufstieg

Für die erste Studentin besteht ein wichtiger Aspekt ihres Familienerbes darin, eine Karriere so weit wie möglich voranzutreiben, indem die Risiken umgangen werden, mit denen die nahe Familie konfrontiert war (Konkurs des Vaters und Verpflichtung, den Familienbetrieb in einer schwierigen Branche zu übernehmen; eine Mutter, die ihr Studium nicht so weit führte, wie sie gewollt hätte; ein Bruder, der nach einer Berufslehre als Hochbauzeichner an der Fachhochschule weitermacht). Vor diesem Hintergrund wurden verschiedene, sehr unterschiedliche Berufe ins Auge gefasst, bei denen schlussendlich die Unabhängigkeit und Freiheit, die sie mit sich bringen, massgebend waren. Die Eltern haben die Wahl des Tiermedizinstudiums abgesehen, da sie es für eine gute höhere Bildung halten. Die Studentin zeigt sich ausserdem sehr entschieden und bestimmt, wenn sie davon erzählt, dass nach dem Gymnasium ihre Wahl auf die Veterinärmedizin gefallen ist, obwohl sie ein Praktikum bei einem Grosstierarzt absolviert hatte, der ihr davon abrät. Sie will sich ausschliesslich auf ihre berufliche Karriere konzentrieren; sie möchte auch keine Kinder, da beides zusammen nicht optimal vereinbar sei. Für sie stellen die anderen Studentinnen keine Konkurrenz dar, da diese vor allem Teilzeit arbeiten wollten.

Der zweite Student, Sohn einer kaufmännischen Angestellten und eines Gefängnisangestellten, ist der einzige Akademiker in seiner Familie. Er hatte während seiner Schulzeit einige schulische Schwierigkeiten und war sich seines Erfolges nicht sicher. Seine Eltern haben ihm wenig Hilfe oder Ratschläge erteilt. Sein Hauptinteresse gilt eher der Medizin als den Tieren selbst, obwohl er auf dem Land aufgewachsen ist und auf einem Bauernhof in der Nähe aushalf. Die Arbeit am menschlichen Körper ist ihm jedoch zuwider. In der Familie stellt der Tierarztberuf einen sozialen Aufstieg dar. In diesem Sinn meint der Interviewte, dass er sich nicht um die zukünftige Entlohnung kümmere und bereit sei, viel zu

arbeiten. Das Interview klärt leider nicht, was seine Geschwister dazu bewogen hat, Berufslehren in Verbindung mit der Natur (Landschaftsgärtner und Floristin) zu ergreifen – im Fall der Schwester eine eher kaufmännische und tertiär ausgerichtete Lehre.

Unter den drei anderen Studentinnen findet man den Typ des sozialen Aufstiegs bei jener Interviewten, deren Mutter als Coiffeuse und deren Vater nach einer Bürolehre als leitender Angestellter im Verkaufssektor für Baumaterialien arbeitet – der Bruder schliesst nach der Berufsschule eine höhere Ausbildung in Elektronik an einer Fachhochschule ab. Die Interviewte ist denn auch stolz darauf, dass sie es schafft, Tierärztin zu werden, da ihr ihre schulischen Stärken und Schwächen und die fehlende Beziehung zur Medizin oder den Naturwissenschaften bewusst sind (abgesehen von ihrer Tante, die Arztgehilfin ist).

« Oui, eh... je ne sais pas comment dire ça. J'ai besoin de me prouver que je peux faire des choses et aux autres de dire 'Je suis devenue vétérinaire', et bien je suis fière. Mais je n'ai pas envie de dire : 'Toi tu as fait un apprentissage, c'est pas terrible', mais c'est juste pour moi dire que j'ai pu faire quelque chose de ma vie. Et puis ne pas être seulement derrière la machine, travailler à la chaîne. De la liberté, autant dans mon travail que dans mes loisirs. J'ai besoin de pouvoir assurer moi-même. »

Mit Unbekümmertheit und Humor stellt sie sich vor, nach dem Studium drei bis fünf Jahre bei einem Veterinär zu arbeiten, Kinder zu haben und danach ihre eigene Praxis zu eröffnen, da man am Anfang wenig Klienten habe und ihr momentaner Freund dazu bereit sei, sein Arbeitspensum zu reduzieren.

Für eine andere interviewte Studentin steht weniger der Erfolgsaspekt als vielmehr ihr Interesse für Tiere und die Tatsache im Vordergrund, dass sie in dieser Hinsicht in ihrer Familie eine Ausnahme ist:

« Ich bin die absolute Aussenseiterin. Von meiner Verwandtschaft hat niemand gerne Tiere (lacht. Katzen gehen gerade noch, aber alles andere... ».

Ihr Vater ist Betriebstechniker und Bergbahndirektor in einem bekannten Tourismusgebiet; ihre Mutter, eine gelernte Verkäuferin, ist vor allem im Haushalt tätig und arbeitet saisonal im Tourismus (Wohnungsvermietung, Kassenführung der Bergbahnen). Die Studentin hat eine Schwester, die kaufmännische Angestellte ist, und einen Onkel, der ein Spital leitet (Studien unbekannt). Das Interesse dieser Studentin richtete sich zunächst auf die Biologie (Vordiplom), im Hinblick auf eine spätere Beschäftigung in der Krebs- oder Genforschung. Im zweiten Jahr entschied sie sich für die Kombination Biologie mit Zoologie anstatt Biochemie und bestand gleichzeitig das Eintrittsexamen für die Veterinärmedizin. Ihre Eltern unterstützten sie finanziell, trotzdem nahm sie viele kleine Jobs ohne Bezug zu Tieren an. Sie stellt sich vor, zunächst als Tierärztin zu arbeiten, dann Kinder zu haben und danach ihre Berufstätigkeit wieder aufzunehmen. Sie hofft dabei, dass sich die Mentalität gegenüber Frauen, vor allem auch in ihrer Region, ändern wird.

Die letzte Studentin unserer Stichprobe fasste während des Gymnasiums verschiedene Möglichkeiten ins Auge. Sie erklärt, sie stehe vielem offen gegenüber. Schon früh fühlte sie sich vom Tierarztberuf angezogen. Während des Gymnasiums hatte sie sich aber anderen Fachgebieten, wie Geschichte und Psychologie, zugewandt. Sie kam später wieder auf ihre ursprünglichen Absichten zurück, und zwar mit einer Vorliebe für den Pflegebereich, was sie auch zur Humanmedizin hätte führen können:

« Also sicher irgendwie etwas zu verändern, etwas Gutes zu tun. So halt ja, jemanden helfen. Irgendeinen Bereich vertreten, zum Beispiel Tiere zu vertreten, die sich nicht selbst wehren können. Wirklich so halt. Schon vor allem Tiere heilen, so gut es geht und Tiere schützen, das. »

Rückblickend freut sie sich über ihren Entscheid, weil sie denkt, sie wäre in einem weniger handwerklichen Beruf unglücklich geworden. Ihr Vater, der Installateur in einer Fabrik ist, (und vermutlich Abteilungsleiter/Teamchef) und ihr Umfeld haben sie in diesem Sinne ermutigt (sie erwähnt ihre verstorbene Mutter, die Lehrerin war, kaum). Diese Unterstützung ist für sie nicht selbstverständlich, weil man es in ihrer Region lieber sieht, wenn Frauen schnell in die Arbeitswelt einsteigen. Sie denkt, dass der Beruf gut mit Familie und Teilzeitarbeit vereinbar ist.

1.3 Die Zuneigung zu Tieren, ein erster Schritt zur beruflichen Spezialisierung und Sozialisation

Wie Studien über Berufe und Berufswahl belegen, ist der Kontakt mit Tieren ein massgebender Faktor für die Hinwendung zur Veterinärmedizin (Henrio, 2004:65-66¹¹, Maurer, 1997). Diejenigen, die eine Entscheidung in diese Richtung treffen, hoffen darauf, ein Hobby ausbauen oder zum Beruf machen zu können. Angesichts der Unsicherheiten und der vielfältigen schulischen Ausrichtungen stellen Hobbys einen Verankerungspunkt und eine Konstanz dar. Diese banale Nähe zwischen dem Studienbereich und dem Gebiet, ja dem Gegenstand selbst, mit dem man später arbeiten wird, ist kein gängiger Zugang zu hochqualifizierten Berufen: Sie findet sich weder in der Humanmedizin noch im Recht oder in der Wirtschaft, am ehesten noch in den Ingenieurwissenschaften. In welcher Form und mit welcher Intensität entwickelte sich die besondere Beziehung zu Tieren bei unseren Studentinnen und Studenten?

Für die zwei männlichen Studenten stand das Interesse an Tieren bei der Studienwahl nicht im Vordergrund. Sie waren immer von Tieren umgeben, dieses Zusammenleben war für sie eher

¹¹ Nach Henrio (2004) geben 48 % der diplomierten Frauen von der Ecole vétérinaire de Nantes diese Motivation als Hauptgrund an und 82 % erwähnen sie; 25 % nennen an erster Stelle „das Interesse an der Medizin und der Chirurgie“, ein Kriterium, das unter allen Begründungsmöglichkeiten von 76 % geltend gemacht wurde.

selbstverständlich als gefühlsbetont. Der Tierarztsohn war mehr an Humanmedizin als an den Tieren selbst interessiert, aber es widerstrebte ihm, in einer administrativen Organisation eingebunden zu sein. Er wollte lieber im Freien arbeiten und sich körperlich betätigen. Der zweite Student fühlte sich ebenfalls von der Humanmedizin angezogen und pflegte in der Familie und im ländlichen Umfeld Kontakt zu Tieren (Hühner, Hasen und einen Hund). Während des Militärdienstes als Unteroffizier bei den Veterinärtruppen gewöhnte er sich an Pferde; die Rekrutenschule absolvierte er bei den Sanitätstruppen. Die beiden Studenten möchten nach dem Studium eher mit Grosstieren arbeiten, sind sich aber bewusst, dass sie wahrscheinlich ihren Beruf in einer Gemischtpraxis ausüben werden. Beide möchten in einer Gemeinschaftspraxis begrenzter Grösse tätig sein, obwohl sie wissen, dass das Konfliktpotential zwischen Praxispartnern gross ist. Vor allem der Tierarztsohn zögert in dieser Hinsicht, erachtet aber das Führen einer Einzelpraxis als sehr hart. Der zweite Student sieht im Austausch mit Kollegen einen Pluspunkt der Gemeinschaftspraxis.

Die Studentinnen beschreiben die Beziehung zu den Tieren als emotionaler.

Die in dieser Hinsicht charakteristischste Interviewte erklärt, in ihrer Familie habe es zwar keine Tiere gegeben, weil ihre Mutter unter einer Tierhaarallergie leide. Sie habe aber den Kontakt sowohl zu Klein- als auch zu Grosstieren schon immer gesucht. Ihr Umfeld sagte ihr ständig, dass sie dazu bestimmt sei und dass die Tiere auch sie suchten. Sie weiss noch nicht, in welche Richtung sie sich spezialisieren wird. Ihr Traum wäre es, zusammen mit einem Freund und Studienkollegen, der Bauernsohn ist, in der Nähe seines Bauernhofs eine Gemeinschaftspraxis zu betreiben. Er würde Grosstiere und sie Kleintiere behandeln:

« Ja, das ist mein Mantel (Kleintiere). Also nicht weil ich das andere nicht mag, sondern einfach weil ich den Umgang mit den anderen nicht so habe und ich auch das Gefühl habe, das sollen doch diejenigen machen, die den Umgang haben. Also ich bin den Grosstieren gegenüber überhaupt nicht abgeneigt, ich kann mir auch gut vorstellen bei den Grosstieren mal Aushilfe zu machen, wenn jemand Ferien hat oder so. So leichte Sachen oder so, keine Ahnung ob das geht. Ich bin nicht abgeneigt, aber ich glaube schon, dass ich eher auf Kleintiere gehen werde ».

Sie rechnet nicht mit grossen Schwierigkeiten bei der Vereinbarkeit von Beruf und Familienleben, ohne dabei eine genaue Vorstellung von der entsprechenden Organisation zu haben.

Eine andere Interviewte hegt eine grosse Liebe zu Pferden, mit denen sie auf einem Hof in ihrer Umgebung in Kontakt kam. Ihre Eltern rieten ihr aus finanziellen Gründen von diesem Hobby ab, aber sie verdiente sich als Aushilfe bei der Pferdepflege das nötige Geld dazu. Das Reiten nimmt einen Grossteil ihrer Freizeit ein und sie macht sogar Showreiten. Eine zweite Interviewte reitet ebenfalls, aber auf einem weniger professionellen Niveau. Sie kam schon früh mit Tierärzten in Kontakt, da ihre Familie eine grosse Anzahl Katzen hatte, von denen einige krank wurden oder starben. Diese beiden letzten Studentinnen möchten sich auf

Kleintiere spezialisieren. Die erste hat ein Praktikum mit Grosstieren absolviert, was ihr aber weniger gut gefiel als die Arbeit in einer Kleintierklinik, in der sie regelmässig mitarbeitet. Beide schliessen eine Spezialisierung auf Pferde aus, da sie Pferde lieber als Hobby behalten möchten. Die erste Studentin denkt, dass es ausserdem schwierig ist, finanziell davon leben zu können, ausser man sei hochspezialisiert und arbeite in einer Spezialklinik. Die erste Studentin möchte sich auf Chirurgie spezialisieren und eher in einer Spezialklinik oder an der Universität als in einer Allgemeinpraxis tätig sein. Die zweite Studentin sieht sich klar als selbstständig Praktizierende und ist die Einzige in der Stichprobe, die diesen Aspekt als ausschlaggebend für die Berufswahl nennt. Sie ist bereit, alleine eine Praxis zu eröffnen, auch wenn sie lieber Teilzeit arbeiten möchte und bereits einen Studienkollegen kennt, mit dem sie sich zusammentun würde. Sie besitzt ein sehr positives Bild vom tierärztlichen Beruf, der ihrer Meinung nach ein gutes Einkommen bringt (eine Beurteilung, die mit ihrer sozialen Herkunft zusammenhängt) und mit zunehmender Technologie einfacher wird.

Eine dritte Studentin findet es völlig normal, Haustiere zu haben („ein Paar Katzen und einen Hund für den Vater“) und zu reiten („wir alle jungen Mädchen“). Sie hat alle Fachgebiete ausprobiert, sieht ihre Zukunft aber aus wirtschaftlichen Gründen nicht in der Arbeit mit Grosstieren und Pferden. Sie weist die Besonderheit auf, dass sie Berufserfahrungen in einem Tierpark gesammelt hat mit dem Hintergedanken, sich möglicherweise auf Tier- oder Wildschutz zu spezialisieren, indem sie entweder eine Stelle in der Bundesverwaltung annimmt oder in ihren Herkunftskanton im Berggebiet zurückkehrt. Die vierte Studentin weist ein ähnliches Profil auf: Auf den Beruf der Tierärztin kam sie ebenfalls über den Umgang mit Haustieren (Hund) und den mit mässiger Häufigkeit ausgeübten Reitsport (einmal pro Woche und ohne grosse Unterstützung der Eltern). Gleichzeitig verdiente sie Geld in einem Tierheim. Sie möchte später als Angestellte in einer Gemischtpraxis mittlerer Grösse arbeiten, vorzugsweise in einer ländlichen Region. Trotzdem zeigt sie sich unentschlossen und noch offen für andere Berufsfelder wie Industrie oder Veterinärdienste, deren Vorteile sie in geregelten Arbeitszeiten sieht (aber die Arbeitsplätze sind ihrer Einschätzung nach knapp).

Die letzte Interviewte, die in einer Bergregion aufgewachsen ist, hat seit jeher einen direkten Bezug zu Tieren. Sie ist sich der wirtschaftlichen Dimension der Nutztierhaltung bewusst und hat als Kind in Tierschutzorganisationen mitgewirkt. Sie interessiert sich vor allem für Kleintiere, auch wenn sie durch die Begegnung mit ihrem Freund, der Schäfer ist, diese Vorliebe etwas überdacht hat. Sie zeigt sich indessen kritisch gegenüber den Rentabilitätsüberlegungen, die bei den Nutztieren vorherrschen. Im Umgang mit den Bauern

sieht sie mögliche Hindernisse für Frauen. Sie möchte ihre eigene Praxis haben, damit sie Berufs- und Familienleben gut in Einklang bringen kann.

Eine weiterführende Zusammenfassung

Das Studium und die absolvierten Praktika haben die früheren Beziehungen und Erfahrungen der Interviewten mit Tieren aus dem familiären Umfeld oder der Freizeit nicht stark verändert.

Zwei Aspekte haben sich während des Studiums dennoch entwickelt:

- Die Studierenden realisieren, dass es wichtig ist, nach dem Studium verschiedene Erfahrungen zu sammeln, um sich mit dem aktuellen Berufsumfeld vertraut zu machen;
- Einige werden sich bewusst, dass es von Vorteil sein kann, sich nicht auf ihr Hobby zu spezialisieren, insbesondere die Spezialisierung auf Pferde wird in Bezug auf die Klientel als selektiv und anspruchsvoll empfunden.

Die befragten Frauen sind der Arbeit mit Grosstieren nicht a priori abgeneigt. Bei allen beruhte die Anziehungskraft des tierärztlichen Berufs zunächst eindeutig auf seinem traditionellen Arbeitsfeld: der Tierpflege in der Praxis. Die weniger bekannten Berufsmöglichkeiten werden erst in einem zweiten Schritt in Erwägung gezogen. Die selbstständige Ausübung des Berufs wird von den meisten zwar als Vorteil angesehen, aber angesichts der schwierigen Umsetzungsbedingungen relativiert. Für die Berufswahl war dieser Aspekt nicht ausschlaggebend.

1. 4 Der Attraktivitätsverlust des Berufs bei Männern. Der Fall der Tierarztsöhne

Das Vordringen der Frauen in den tierärztlichen Beruf hat sich zu einem „unausgeglichene“ Feminisierungsprozess entwickelt, weil gleichzeitig die jungen Männer das Interesse an diesem Beruf verlieren. Es ist daher wichtig zu verstehen, warum der Tierarztberuf bei Letzteren nicht mehr so beliebt ist und was sie von diesem Beruf fern hält. Diese Frage ist empirisch nicht einfach zu beantworten, wenn man über eine Studie zum Berufsbild in einem breiten Bevölkerungskreis hinausgehen will, die meist nur banale Informationen liefert. Wir haben uns deshalb für einen gezielteren Ansatz über eine Stichprobe entschieden, die bisher ein bekanntes Rekrutierungsreservoir von Tierärzten bildete: 20- bis 30-jährige Söhne von Tierärzten.¹² Wir haben dadurch zwei Arten von Erklärungen erhalten: Die Erste verweist auf ein Berufsbild, das durch den Umgang mit dem Vater erworben wurde; die Zweite hängt mit der Positionierung gegenüber dem väterlichen Erbe und den Zugangsbedingungen zu einer selbstständigen Tätigkeit zusammen.

¹² Zunächst dachten wir diese Gruppe über Tierärzte zu erreichen, die Mitinhaber einer Gemeinschaftspraxis sind und die wir für den zweiten Teil unserer Befragung kontaktierten. Da ihre Kinder jedoch noch jünger waren, wandten wir uns an die GST, die eine Suchaktion per E-Mail startete. Wir waren überrascht von den rund 30 positiven Antworten, die von Eltern oder ihren Söhnen eingesandt wurden. Diese Anzahl scheint eine gewisse Sensibilität des Berufsstandes für die Frage der familiären Nachfolge anzuzeigen. Die Interviewpartner haben wir in erster Linie aufgrund der Charakteristika der väterlichen Praxis und der von den Söhnen absolvierten Ausbildung ausgewählt. Methodologisch ist zu berücksichtigen, dass die Interviewpartner, die sich zu einem Gespräch bereit erklärt haben, dies nicht aus einer streng kritischen Sicht auf ihre Eltern taten. Die Söhne, die auf die Einladung nicht geantwortet haben, hätten den Beruf womöglich mit weniger Nachsicht betrachtet und vermehrt den Akzent auf seine Nachteile gelegt.

Übersicht über die interviewten Tierarztsöhne:

	Bildung/Tätigkeit	Vater	Mutter	Geschwister
Kaspar	Recht, Anwaltspatent, Gerichtsschreiber am Verwaltungsgericht. Wollte nie Tierarzt werden.	Bauernsohn + Freundeskreis aus Juristen. Beruf, der ihn interessiert hätte.	Lehrerin → Praxisassistentin	S: Medizinstudium, nach Ausbildung als Lehrerin B: Architekt, wollte Tierarzt werden.
Antoine	Phil-I-Studium (Französisch, Geschichte, Geowissenschaften). Will Mittelschullehrer werden. Wollte bis zur Adoleszenz Tierarzt werden.	Sohn eines Polizisten und einer Telefonistin	Praxisassistentin	B: Business Management
Jules	Chiropraktiker, selbstständig. Faste auch Humanmedizin ins Auge.		Hausfrau, gelernte Krankenschwester	S: Blumenladen
Christian	Wirtschaftsstudium. Wollte bis zur Adoleszenz Tierarzt werden.		Praxisassistentin	B: Veterinärmedizin (wurde als Studierender interviewt) S: Medizinstudium
Lukas (Deutscher)	Wirtschaftsstudium an allem interessiert + Sport Wollte nie Tierarzt werden.	Sohn eines Biologen und einer Laborantin	Tierärztin + Tochter eines Zahnarztes	S: Veterinärmedizin. Pferdespezialistin. Wollte Archäologin werden
Tobias (Deutscher)	Wirtschaftsstudium + Sport. Wollte nie Tierarzt werden. Eltern geschieden	Bauernsohn	Tierärztin + Tochter von Pharmazeuten	S: Tierärztin, wollte Dolmetscherin werden S: Tierarztassistentin; Ausbildung als Krankenschwester .
3 Brüder	A: Holzfäller → Forstwart-Vorarbeiter. Wollte nie Tierarzt werden. B: Phil I (Geschichte + Journalismus). C: Metzger (Tierallergie)		Kaufmännische Angestellte → Praxisassistentin	

1.4.1 Erfahrungen im Vorfeld, die vom Beruf wegführen

Die meisten befragten Tierarztsöhne haben in ihrer Kindheit eine grosse Nähe zum Beruf entwickelt. Sie halfen in unterschiedlichem Masse in der Praxis mit, begleiteten den Vater – auch um die Mutter zu entlasten – und legten bei administrativen Aufgaben (Aufräumen, Informatik) oder bei kleineren Operationen mit Hand an.

« I : Si on parle maintenant un peu de la relation que vous avez à cette profession de vétérinaire. Enfants, vous aviez l'impression d'être fiers que vos parents fassent ça ou bien comment c'était ? Vous auriez aimé que vos parents fassent autre chose ?

F1 : Non, non c'est sûr qu'avec ça on connaît plein de monde, on sait beaucoup de choses, pour moi, on rencontre beaucoup de gens. Soigner les animaux, c'est quelque chose d'extraordinaire, de savoir le faire. Moi, je pense que les trois, on a été vétérinaires, quoi, quand on était petit. Seulement qu'on n'avait pas le... on avait l'avantage de pas avoir fait les études, et puis on ne pouvait pas soigner des cas techniquement, quoi. Mais à part faire les injections, et puis les noms de médicaments.

F3 : Et les opérer.

F1 : Et opérer, ça on savait faire. Donc, euh.

F2 : Et d'ailleurs il y a trois semaines, j'ai aidé à opérer une tumeur, c'était superbe.

I : Sur quel animal ?

F2 : Sur un chien. Patte gauche. Un truc comme ça. C'était sublime.(...)

F1 : J'ai été un petit peu... gavé. Donc là, j'ai été pendant 3 ans, je pense, tous les jours avec lui. Après, ça m'a (silence) j'avais l'impression de savoir faire, donc je suis passé à autre chose. »

« F : Plus pour dépanner ou quoi que ce soit, là je me souviens d'avoir été présent, parce qu'il [son père, nda] était tout seul, peut-être qu'il le faisait sur des heures supplémentaires ou des choses comme ça. On se mettait la blouse verte, les gants, le masque, et puis on lui passait les instruments et des choses comme ça, quoi. En tant qu'enfant, j'ai vraiment participé à l'activité quoi. Complètement. Complètement. Et j'en garde des excellents souvenirs parce que j'ai encore aidé mon papa quand je faisais mes études ; j'étais en ostéopathie où ça m'est arrivé, sur des samedis ou des dimanches, tout d'un coup, il avait besoin d'aide et il savait qu'il pouvait me demander, et c'était des petits plus, quoi. »

Manche tun dies immer noch, obwohl sie sich für einen anderen Beruf entschieden haben: In der Praxis behilflich zu sein ist zur Gewohnheit geworden oder stellt eine Gegenleistung zur Finanzierung des Studiums dar. Dies ist vor allem bei denjenigen der Fall, die wie Antoine noch im Elternhaus wohnen, das gleichzeitig auch die Praxis beherbergt. Diejenigen, die wie Christian oder Kaspar eine Distanz zur beruflichen Tätigkeit des Vaters aufgebaut haben, geben an, dass sie daran weniger interessiert waren als ihre Geschwister und deshalb den Platz ihnen überliessen. Besondere Umstände können zu einer frühzeitigen Abwendung von der Tätigkeit des Vaters führen: eine Tierallergie wie beim Sohn, der Metzger wurde, oder Brüche in der Familie infolge einer Scheidung, wie im Fall von Tobias.

Diejenigen, die bei den Tätigkeiten in der Praxis mithalfen, erklären, sie seien nie dazu angehalten worden und hätten dies gerne getan („Es lief immer etwas“). Diese Mitwirkung verweist auf die Solidarität und das gemeinsame Familienleben, denn auch die Mütter sind oft in den Praxisbetrieb integriert (vier gaben dafür ihre eigene Berufstätigkeit auf). Es handelt sich hierbei um ein typisches Modell für das Funktionieren kleiner Familienbetriebe (Zarca, 1983), in denen Berufs- und Privatleben parallel laufen. Diese Primärsozialisation hat den Werdegang sowohl jener Geschwister unserer Interviewten einschneidend geprägt, die ihren Weg auf unklare Weise zur Veterinärmedizin fanden, obwohl sie sich vorher eine andere Zukunft vorgestellt hatten, als auch derjenigen, die oft mit Tieren Umgang hatten und einen

ihnen vertrauten Bereich wählten. Unter den Geschwistern lässt sich auch ein Interesse für medizinische Berufe feststellen

Wie und zu welchem Zeitpunkt mündete diese Nähe zum Beruf in eine andere Berufswahl? Einige der Interviewten erklären, dass die Vorkenntnisse über den Beruf sie paradoxerweise davon weggeführt haben. Auch wenn sie keine eigentliche Abneigung gegen den Tierarztberuf entwickelten – einige haben im Gegenteil noch bis Ende ihrer Schulzeit mit dem Beruf geliebäugelt – wollten sie etwas Neues, geografisch Ungebundeneres und beruflich Dynamischeres machen (Möglichkeit zu Reisen und im Verlauf der Karriere Tätigkeit zu wechseln). Sie gehen ausserdem davon aus, dass sich ihre enge Beziehung zu Tieren auf eine andere Weise fortsetzen lässt (die Haltung von Heimtieren wird oft ins Auge gefasst). Ein abrupter Bruch, der von einem sehr negativen Berufsbild herrühren würde, scheint also nicht vorherrschend zu sein. Kindheitserinnerungen an den Beruf sind durch das Bild einer abenteuerlichen und interessanten Tätigkeit geprägt ebenso wie durch das Bewusstsein um lange Arbeitszeiten. Die Beurteilungen dieses letzten Punktes sind ambivalent: War der Vater sehr beschäftigt, dann blieben die Unregelmässigkeit und die Unvorhersehbarkeit des Berufs in Erinnerung mit manchmal auch ihren guten Seiten: Väter, die zu Hause Mittag essen, aber dabei gestört werden; Väter, die sich einen Nachmittag oder Ferien frei halten, wenn sie eine Gemeinschaftspraxis betreiben, und vor allem die Mütter, die für das gute Funktionieren des Familienlebens und die Freizeitgestaltung sorgen. Im Gegenzug bringen wenige die Gefahren oder die Angst vor Unfällen zur Sprache und kennen nur selten die genaue Einkommenssituation der Familie – im Allgemeinen erwähnen sie die Schwierigkeiten bei der Praxiseröffnung und relativieren diese durch die späteren Fortschritte:

« I: Beim ersten waren Praxis und Wohnung separat? »

« Lukas: Ja, war aber nicht unbedingt ideal weil, es war ein Mehrfamilienhaus, so ja, in einer Siedlungsumgebung, so war nicht weiträumig genug, sage ich jetzt mal. Ich weiss nicht ob sie mal ja, eine Tierarztpraxis, da irgendwo neben, neben Garagen und Kellern und so. Das war eher ein Provisorium, eine Übergangslösung. »

1.4.2 Das Erbe des Vaters in einem anderen Berufsbereich fortsetzen

Es scheint nicht die Angst vor einem grossen Arbeitsaufwand zu sein, welche die Tierarztsöhne zu anderen Berufen hinführte. Einige unter ihnen zeigen sich denn auch bereit, genauso viel Zeit und Energie in ihren Beruf zu stecken, ohne dabei zwangsläufig an ein besseres Einkommen zu denken. Die Gründe für die Abwendung vom Tierarztberuf sind komplex und hängen vom familiären Umfeld ab: Machen es sich die Väter zur Ehrensache, dass ein Familienmitglied die Praxis übernimmt, und wenn ja, gilt dies eher für die älteren oder die jüngeren Kinder? Haben sie ihren Kindern Anreize gegeben, eigene Projekte und

Persönlichkeiten zu entwickeln und sie vielleicht sogar davon abgehalten, Tierärzte zu werden?

Diese verschiedenen Haltungen treten in den geführten Befragungen zutage: Als Beispiel sei die Familie zitiert, in der keiner der drei Söhne die Praxis des Vaters übernehmen wird, was dieser zwar schade findet, die Berufswahl der Söhne aber nicht sonderlich beeinflusst hat. In dieser Familienkonstellation hält der berufliche Erfolg des Vaters die Kinder tendenziell davon ab, seine Nachfolge anzutreten – umso mehr als sie sich der Tatsache bewusst sind, dass die Mutter viel zum Gelingen beigetragen hat und dass sie nicht unbedingt eine ähnliche Partnerin finden werden. Die Kinder haben dennoch den Ehrgeiz und den Willen entwickelt, je nach schulischen Fähigkeiten den Vater in ihrem eigenen Bereich zufrieden zu stellen. Der Jüngste, der die grössten schulischen Schwierigkeiten aufwies und eine Metzgerlehre absolvierte, wird ein eigenes Geschäft übernehmen. Der älteste Sohn, der am wenigsten Lust auf ein langes Studium verspürte, entschied sich für eine naturverbundene Tätigkeit (Försterlehre) und entwickelt sich mit einer Zusatzausbildung zum Förster weiter. Der Zweite, „der Intellektuelle“ der Familie, hat ein Geschichts- und Journalismusstudium aufgenommen und möchte später als Journalist oder Archivar arbeiten.

Aus soziologischem Blickwinkel besteht das Erbe nicht nur in der Übernahme identischer Kompetenzen von Generation zu Generation, sondern auch in der Aktivierung von **familiären Anlagen**, d. h. von Eigenschaften, Seinsweisen und Werten, die von einem Bereich in einen anderen übertragen werden können:

« F2 : (...) on a l'exemple de notre père, parce que franchement, il a maîtrisé, quoi. Il a fait des études en allemand à Berne, après il est parti comme garde suisse, après il a pu avoir une place ici comme vétérinaire.

F1 : Plus encore à P (nom de ville).

F2 : Il a encore fait un... Lui, dans tout ce qu'il fait, c'est la classe, quoi. Il a quand même une très grande maîtrise dans tout, quoi.

I : ça vous donne envie de lui ressembler ou bien ?

F2 : Ah oui, c'est sûr, en tout cas moi, ça c'est sûr.

F1 : C'est sûr que c'est un petit peu de famille, je veux dire, quand on nous donne un os, on ne le lâche pas jusqu'à ce qu'il soit mangé. En tout cas moi, dans la forêt, je ne me voyais pas être bûcheron jusqu'à 50 ans. »

Diese Dispositionen sind mit den Kompetenzen, welche die Identität des Veterinärberufs ausmachen, und mit den Anstrengungen der Väter, um diesen Beruf ausüben zu können, mehr oder weniger verbunden.

Einer der Söhne, Jules, wandte sich nach einer Zeit der Unsicherheit und nach Schwierigkeiten mit der Studienplanung (wie sein Vater, sagt er, der ebenfalls den

Anmeldetermin für das Studium der Humanmedizin verpasst habe) der Chiropraktik, einem medizinischen Spezialgebiet zu.

« F : Au bout d'un moment, pourquoi j'ai mis la médecine vétérinaire de côté, c'était surtout par principe je dirais de ne pas faire comme papa, finalement. Au début, on a souhaité, bon on a envie de faire la même chose de toute façon, et puis il y a une période où on se dit : 'Mince, après tout, j'ai envie de faire mon truc'. Donc du coup, j'ai regardé ce qu'il y avait d'autre et je suis resté sur cette idée-là que j'avais développé mon, ma profession, quoi. Vivre un peu ce qu'a vécu mon papa, c'est-à-dire comme je t'ai raconté ce côté un peu étonnant, où c'était un enchaînement de circonstances qui l'ont amené à faire ces études, donc je voulais découvrir un peu ça, ne pas entrer dans un chemin tout tracé en fait. Et puis, le côté médical m'intéressait quand même parce qu'à l'époque on nous proposait le droit, on nous propose le commerce, on nous propose la médecine, l'EPFL [ETH in Lausanne] et puis aussi droit, lettres, surtout en étant en moderne. On m'a beaucoup poussé là-dedans, mais ça ne m'intéressait absolument pas du tout. J'ai très vite éliminé tout le reste, parce que le droit, le commerce, ça ne m'intéressait pas du tout. L'EPFL en sortant de moderne, je ne voyais pas vraiment ce que j'allais y faire, donc...heu, donc, médecine quoi. Puis après, j'ai cherché là-dedans, c'est pour ça que je suis arrivé là. (...) »

Er hat vor kurzem seine eigene Praxis eröffnet, seine Eltern leisteten einen entscheidenden Beitrag an die Finanzierung der Ausbildung in einer Privatschule. Die anderen Befragten haben sich für weniger spezialisierte Studienrichtungen entschieden (Recht, Wirtschaft), die ihnen mehr Optionen offen halten. Die Väter haben diese Ausrichtungen unterstützt, da diese sicher und prestigeträchtig erscheinen, einige von ihnen hatten diese Studienrichtungen selbst einmal in Erwägung gezogen.¹³ Die drei Geschwister, die ein Wirtschaftstudium abschliessen, haben ihren weiteren Werdegang noch nicht festgelegt: Sie haben während des Studiums in verschiedenen Bereichen und Unternehmen gearbeitet und denken an Karrieremöglichkeiten im Ausland. Der Tierarztberuf wird im Gegensatz dazu als ortsgebunden empfunden. Zwei möchten in der Entwicklungshilfe, in NGOs oder für grosse internationale Organisationen arbeiten und geben damit Bereiche der Wirtschaft an, die eher auf Hilfe- oder Dienstleistungen als auf Management zentriert sind. Obwohl sie ihre Zukunft nicht als selbstständige Unternehmer sehen, möchten sie sich dennoch ein gewisses Mass an Autonomie in ihrer Arbeit bewahren: Sie könnten sich gut als Projektverantwortliche vorstellen. Einer der Interviewten hat ein Rechtstudium begonnen. In seinem Fall wurde diese Wahl durch den Umgang mit Nachbarn und Freunden der Eltern gefördert. Jener Sohn, der ein Phil-I-Studium mit dem Ziel Gymnasiallehrer belegt, erklärt, seine Wahl sei durch seine schulische Vergangenheit und durch den Ausschluss naturwissenschaftlicher Fächer beeinflusst worden.

¹³ Zwei von ihnen haben eine sportliche Laufbahn auf gutem Wettkampfniveau begonnen, die viel Ehrgeiz und Einsatz forderte, aber nicht besonders viel Unterstützung durch die Familie erfuhr.

Eine weiterführende Zusammenfassung

Kann man nach diesen ersten Analysen der *Logik des beruflichen Erbes* zum Schluss kommen, dass es für die GST lohnend wäre, Tierarztsöhne für den Beruf zu begeistern? Das Ziel und die Form solcher Massnahmen wären schwer zu bestimmen: Es würde sich nicht um Informationen und Auskünfte handeln, über welche diese Nachkommen bereits verfügen, sondern ihre Ambitionen müssten auf die neuen Tätigkeitsbereiche des Tierarztberufs gelenkt oder entsprechend reaktiviert werden.

Eine systematische quantitative Erhebung auf Basis des GST-Mitgliederverzeichnisses würde einerseits darüber Auskunft geben, in welchem Umfang das Erbe heute eher auf die Töchter als auf die Söhne übergeht (Zarca 1993) und ob die Feminisierung eine Begleiterscheinung der abnehmenden Reproduktion der Berufswahl innerhalb der Familie ist.

Teil 2:

Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen in Gemeinschaftspraxen. Zwischen Einhaltung und Überwindung von Geschlechterrollen

Bei der Charakterisierung des Feminisierungsprozesses sind die Positionen und der Status der Frauen in einem Berufsfeld und die darin von ihnen übernommenen Aufgaben zu betrachten. Werden die Frauen das ganze berufliche Spektrum einnehmen? Werden sie sich für gewisse Spezialisierungen entscheiden, weil sie ihren Vorzügen und Vorlieben eher zu entsprechen scheinen oder weil ihnen andere Gebiete verschlossen bleiben oder schwierig zu erreichen sind? Werden sie ihre Tätigkeiten in der gleichen Art und Weise wie Männer ausführen oder werden sie diese umgestalten?

Eine vertiefte Auseinandersetzung mit dieser Fragestellung soll vermeiden, den Frauen voreilig falsche Zuschreibungen zu machen, dass sie sich beispielsweise nur für Kleintiere oder Teilzeitarbeit interessieren würden. Falls eine Mehrheit von ihnen in dieses Schema fällt, dann müssen wir uns fragen, ob es nicht der beste oder einzige Weg für sie ist, sich im Beruf zu etablieren, darin Akzeptanz und Wertschätzung zu finden, vor allem angesichts der Tatsache, dass der Beruf nach männlichen Mustern ausgeübt wird.

Wir haben uns dazu entschlossen, die Aufteilung der Kompetenzen und Spezialisierungen innerhalb urbaner oder ländlicher Praxisgemeinschaften von Frauen und Männern zu untersuchen. Diese Art des Zusammenschlusses, welche die a priori egalitärste Kooperationssituation darstellt, ist nicht der Normalfall (im Jahr 2006 gibt es 399 Männer und 111 Frauen, die in einer Gemeinschaftspraxis arbeiten, d. h. höchstens ein Viertel der Praxen wird von Männern und Frauen gemeinsam betrieben, Paare mitgezählt). Es interessiert uns, genau zu untersuchen, wie in diesen Fällen Rollenzuschreibungen entstehen und ob diese bei den Berufstätigen auf Akzeptanz stossen oder als Belastung empfunden werden. Selbst innerhalb unserer kleinen Stichprobe stellen wir fest, dass die Arbeitsteilung nach verschiedenen Mustern abläuft, was die Praxen voneinander unterscheidet und die Berufsleute nicht zwangsläufig so geplant haben. Die Arbeitsteilung betrifft nicht nur die Tierpflege, sondern umfasst auch den ganzen Bereich der Praxisverwaltung: Beide Aspekte müssen bei

der Herausarbeitung der Verteilung der Berufsrollen berücksichtigt werden. Der Rollenverteilung kommt eine zentrale Bedeutung zu, da sie mit Hierarchie und Autorität verbunden ist: Einerseits gibt es wichtigere und unwichtigere Rollen; andererseits ist es relevant zu wissen, wer die Aufteilung bestimmt oder vorgenommen hat.

Übersicht über die Interviewten¹⁴ :

	Vater	Mutter	Brüder/ Schwestern	Lebenspartner /in	Kinder
Frau R.	Bauer	Hausfrau	?	Journalist/ geschieden	3 im Kleinkindalter
Herr N.	Allgemeinarzt + Onkel Bauer	Krankenschwester	Arzt + Frau eines Arztes	Innenarchitektin	–
Frau B.	Tierarzt	?	?	Besitzer eines Reisebüros /Bauernsohn	–
Herr J.	Telefonmonteur	Hausfrau	Logopädin + Spital- Verantwortlicher	?/ geschieden	3 im Kleinkindalter
Frau S.	Schafhirte, der Banker wurde	?	1 Bruder, der Tierarzt werden wollte	Tierarzt	4 im Schulalter
Frau P.	Polizist, nachher Gemeinde- Angestellter + Hundezüchter	Schneiderin		Tierarzt	3 im Schulalter
Frau R. (Unterbruch)	Administrator in der Papierher- stellung	Psychologie- Studium mit 40	1 Schwester Kindergärtnerin; 1 Schwester arbeitet in NGO; 1 Bruder Bank- informatiker	Tierarzt	4 im Schulalter
Frau E.	Büro- angestellter + Vater Bauer	Schneiderin + Vater Imker	1 Physiothera- peutin	Tierarzt + Onkel Tierarzt	–

2.1 Praxispartner mit unterschiedlichen Aufgaben – eine „traditionelle“ Rollenaufteilung

Die Aufteilung kann als traditionell bezeichnet werden, weil sie auf der Unterscheidung nach männlich und weiblich definierten Aufgaben beruht. Man findet sie in kleinen Gemischtpraxen, in denen sich der Mann um Nutztiere und die Frau um Kleintiere kümmert; in Kleintierpraxen, wo sich die Männer auf Chirurgie, Orthopädie, grössere Operationen oder neue Technologien spezialisieren, während sich die Frauen dem Gebiet der inneren Medizin widmen. In den meisten Praxen manifestiert sie die Rollenaufteilung bei den administrativen Aufgaben: Die Männer sind für die strategischen Belange zuständig – Entscheidungen über

¹⁴ Ausgehend vom GST-Verzeichnis, suchten wir nach Tierärztinnen und Tierärzten, die in einer Gemeinschaftspraxis praktizieren, aber nicht unbedingt in Partnerschaft leben. Die Namen und die Adressen der Praxen führten uns manchmal zu Paaren, die zunächst nicht als solche ausgewiesen waren.

Finanzen und Personalrekrutierung –, die Frauen übernehmen Lagerverwaltung und Medikamentenlogistik, Terminplanung und Regelung der Arbeitszeiten des Personals. EDV-Arbeiten wie die Buchhaltung stellen Grauzonen dar. Diese Beschreibung, die zwecks Typisierung von Gegensätzen etwas zugespitzt ist, zeigt sich am stärksten in Praxen, in denen die Inhaber auch ein Paar bilden. Es geht hier nicht darum zu behaupten, dass die Männer den Frauen dieses Modell aufgedrängt haben, sondern es soll gezeigt werden, wie dieses Modell entsteht und sich fortsetzt.

2.1.1 Traditionelle Aufteilung der Fachgebiete bei der der Praxiseröffnung. Am Beispiel von Tierärztpaaren, die in Alternativmethoden ausgebildet sind

«I: Haben Sie schon eine Ahnung, wie Sie die Arbeit aufteilen werden zwischen Ihnen und Ihrem Ehemann? Machen Sie beide dasselbe oder gibt's Schwerpunkte, oder ist das alles geteilt ?

Frau E: Ja, es ist eben der klassische Schwerpunkte Aufteilung.

I: Was heisst das ?

Frau E : Dass er vor allem die Grosstiere macht und ich die Kleintiere.

I: Aha.

Frau E: Wobei wir streben es eigentlich an, ein bisschen auch beides zu machen, beides, beides. Das Problem ist natürlich auch bei den Grosstieren, dass die Bauern immer mehr am Aussterben sind, und dass er sich vor allem Kleintiere ein bisschen mehr forcieren sollte. Er ist ausgebildeter Chiropraktiker. Also das kann er dann sicher auch bei den Kleintieren, vor allem bei den Hunden anwenden.

I: Er ist ursprünglich nicht Tierarzt ?

Frau E: Doch er ist schon Tierarzt, aber spezialisiert auf Chiropraktik, hat er eine Ausbildung gemacht. Und ich werde im September noch die Akupunktur Ausbildung beginnen. Und auch dort, das ist dann natürlich auch beides. Diese ja, diese globalen Methoden. Das ist nicht einfach, das macht man nur beim Hund oder bei der Katze sondern Akupunktur macht man dann auch bei Pferden und Kühen. Chiropraktiker, der macht das natürlich auch bei Hunden natürlich vor allem. Pferde und Hunde.

I: Hätten Sie gerne mehr mit Nutztieren zu tun ?

Ja, ja ja. Ich habe ja oft, also das kommt vielleicht später noch. Ich habe viele Grosstiere gemacht. Und mache es auch gerne. »

Frau P., die sich vor bald 20 Jahren mit ihrem Mann in einem halbländlichen Gebiet niederliess, zu 50 % arbeitet und Mutter von drei Kindern ist, verkörpert dieses Modell. Sie wollte schon immer Kleintiere behandeln und interessierte sich nur mittelmässig für Grosstiere. Sie lernte ihren Mann während des Studiums kennen. Er war es, der auf die Eröffnung einer Praxis in seiner Herkunftsregion drängte, um das Grosstierklientel von einem Kollegen zu übernehmen. Die Tatsache, dass sie zu zweit sind, motivierte sie.

Zu Beginn kümmerte sie sich um die Terminverwaltung für beide, da ihr Mann ständig unterwegs war, und sie mieteten Räumlichkeiten, in denen sie als Kleintierpraktikerin tätig war. Später bauten sie ein Haus, in welchem sie ihre Praxis eingerichtet hat. Sie ist stolz, deren Besitzerin zu sein. Die Bereiche der beiden sind getrennt, sie gehen sich wenig zur Hand und geben sich gegenseitig kaum Ratschläge; die Frau wird „natürlich“ dazu

angehalten, die gesamte Verwaltung zu erledigen, da sie „an Ort und Stelle“ ist. Die Interviewte nimmt ausserdem Routineoperationen an Kleintieren vor und verweist die komplizierteren Fälle lieber an die nahen Universitätskliniken. Sie unterhält zu ihrer Klientel einen guten Kontakt, wobei sie zu Tierbesitzern, die Tiere wie ihre Kinder behandeln, auf Distanz geht. Sie unterstreicht, dass es in ihrer Region nicht viele davon gibt.

Frau P. fühlt sich in dieser Situation wohl. Sie denkt, dass beide es auf gewisse Weise so wollten und ein Gleichgewicht gefunden haben. Dabei hat ihnen die relativ gute Kooperation unter Kollegen in der Region bei den Notfalldiensten geholfen.

« Mme P : « Voyez des fois dans une association, des fois c'est l'un des fois c'est l'autre qui travaille, forcément le client il n'a pas toujours le même vétérinaire avec qui il parle. Et c'est vrai pour certains clients, ça pose problème semblerait-il, je ne sais pas.

I : ça pourrait se poser si le couple avait des spécialités interchangeables ?

Mme P. : Oui, comme chez nous, on est séparé de cette manière-là avec avec les petits et les gros animaux ; c'est moins problématique. Mais par contre si les deux font vraiment les petits animaux, je ne sais pas si ça fonctionnerait aussi bien que ça... finalement. Moi, je trouve que c'est mieux comme ça (rire). Et je ne pense pas qu'une pratique que pour petits animaux pourrait exister dans la région où on habite. En pratique, c'est que des grandes cliniques. »

« (...) Moi, je trouve que je gagne suffisamment, je peux me payer une maison, on a deux voitures, on a les enfants qui sont aux études et tout ça. Ma fois, on ne peut pas faire des folies non plus avec ce qu'on gagne, mais on gagne raisonnablement, je trouve. Moi, je trouve que j'ai une bonne qualité de vie par rapport à d'autres, qui gagnent peut-être plus que moi. Mais je trouve que cette situation est satisfaisante. Pour d'autres peut-être pas, qui aimeraient faire des trucs plus poussés ou plus investir. Mais pour moi, ça me suffit. Je suis bien comme ça. »

Das Paar hat sich ausserdem seine Arbeitszeit bewusst begrenzt: Es verzichtet auf einen zusätzlichen materiellen Komfort und bringt sich stattdessen in Sportvereinen und der Lokalpolitik ein. Was die Erziehung und Familienaktivitäten angeht, übernimmt Frau P. einen Grossteil der Aufgaben. Sie versichert aber, dass ihr Partner sie immer stark unterstützt und sie von der Nähe zu ihren Schwiegereltern für das Kinderhüten profitiert habe.

Dieses Modell ist nicht nur hinsichtlich der Geschlechterrollen traditionell, sondern auch hinsichtlich des Umstandes, dass sich das Paar in einer anderen, vielleicht weniger schwierigen Wirtschaftslage selbstständig machte, als dies heute der Fall ist. Ihr Ziel war, Erfolg mit einem familiären Kleinbetrieb zu haben. Diese Situation könnte durch die Arbeitsniederlegung eines benachbarten Kollegen oder gesundheitliche Probleme des Mannes destabilisiert werden.

Bei den anderen gemeinschaftlich praktizierenden Tierärztpaaren, die wir getroffen haben, werden die Aufgaben nach einem ähnlichen Schema aufgeteilt; es gibt aber entweder mehr Flexibilität oder mehr Spannungen

Im Fall eines Paares mit vier Kindern, die gemeinsam eine Kleintierpraxis in einer grossen Stadt betreiben, nimmt die Frau eine Vielzahl an Aufgaben wahr: Sie stellt sich als die treibende Kraft dar, die das Gleichgewicht garantiert, da sie sich um das kümmert, was ihr Mann nicht machen will. Beide hatten während mehrerer Jahre eine eigene Praxis geführt, bevor sie sich, zunächst mit einer dritten Person, zusammaten, die sie aber schnell wieder verliess. Im Weiteren haben die beiden Partner Spezialisierungen und fortschrittliches Material in den Bereichen Echografie und Endoskopie entwickelt. Wie Frau S. berichtet, hat sie sich diese Techniken in den USA angeeignet und an ihren Mann weitergegeben. Um Neid zu vermeiden, hätten sie sich nachher die Fachgebiete aufgeteilt:

« Je me suis rendue compte qu'il y avait une espèce de jalousie, une envie, ce que j'ai compris, et là, j'ai sacrifié. Donc, je suis devenue la chef de l'échographie, il est devenu le chef de l'endoscopie. J'ai eu beau faire des formations en long, en large et en travers, et adoré ça, je ne ferai pas d'endoscopie. Parce que ça ne peut pas marcher le cabinet, si les deux gadgets sont pour le même. »

Während des gesamten Interviews beklagt sich die Interviewte über diese Aufgabenteilung und über die Zusatzarbeit, die ihr sowohl auf beruflicher als auch auf familiärer Ebene seit jeher zufalle. Sie signalisiert, dass sie sich zurücknimmt, indem sie sich um alle administrativen Belange kümmert: « Comme je suis matheuse, c'était normal que je fasse la comptabilité ».

Diese Aussagen zeigen eine schwer zu haltende Position: Die Frau streicht einerseits ihre berufliche Tätigkeit heraus, indem sie zeigt, dass sie viel darin investiert und genau so fähig oder noch fähiger als ein Mann ist; andererseits beklagt sie sich, dass ihr Mann zu viel Arbeit an sie delegiert. Dieses Dilemma hat sich bei wiederholten Auseinandersetzungen über die Assistenten verschärft und gipfelt zum Zeitpunkt des Interviews darin, dass Frau S. auf Grund eines Arbeitsunfalls eine Pause einlegt, aber trotzdem noch die Administration in der Praxis erledigt.

Dieses Modell, das wir als traditionelle Rollenaufteilung beschreiben, funktioniert so lange, wie es auf der Paarstruktur beruht, und trifft insbesondere auf Veterinäre zu, die in einer Zeit sozialisiert wurden, als Frauen im tierärztlichen Beruf noch seltener anzutreffen waren. Es wird in den meisten Berichten von dem Moment an komplizierter, ab dem Drittpersonen – weitere Mitinhaber oder Assistenten – die Arbeitsteilung in Frage stellen. So verlässt eine Frau eher die gemeinsame Praxis mit ihrem Mann und hört mit ihrer Arbeit auf, als dass sie mit einer neuen Geschäftspartnerin zusammenarbeitet, die mehr Platz einnimmt und kompetenter ist als sie.

Obwohl sich dieses Modell auf die Unterscheidung männlich und weiblich konnotierter Aufgaben stützt, haben wir es auch zwischen gleichgeschlechtlichen Praxispartnern gefunden.

Dieser Umstand weist auf Schwierigkeiten in jeder Arbeitsteilung hin, d. h. auf eine Hierarchie von Aufgaben, Verantwortlichkeiten und Zeitaufwand (wer übernimmt die beliebten und wer die weniger beliebten Aufgaben?).

Ähnliche (Un)Gleichgewichte haben wir in Gemeinschaftspraxen mit mehreren Männern oder auch mit zwei Frauen beobachtet. Wir stellen nachfolgend nur den ersten Fall dar:

Herr J. betreibt zusammen mit einem anderen Tierarzt eine Gemischt- und Pferdepraxis in einem Dorf am Genfersee. Zur Praxis gehören ausserdem eine weibliche Angestellte und eine weibliche Hilfskraft. Wie Herr J. erklärt, führte er zunächst während zwei Jahren alleine eine Praxis, bevor er sich mit einem Berufskollegen zusammentat. Er gibt an, dass er schon immer ein grösseres Unternehmen wie in angelsächsischen Ländern aufbauen wollte, da dies ein rationelleres Funktionieren, fixere Arbeitszeiten und eine angemessenere Arbeitsteilung erlauben würde. Er stelle jedoch fest, dass sich dieses Projekt nicht wie vorgesehen realisieren lässt. Er beschreibt sich als das tragende Element der Praxis. Seine Ambitionen seien übertroffen worden, denn im Moment versinke die Praxis in der Arbeit. Seine Arbeitskollegen könnten der Arbeitslast nicht wie er standhalten: Sein Partner hat ein *Burnout* (kann sich jedoch nicht zurückziehen, weil er entweder die Schulden für die Praxiseröffnung abzahlen oder einen Nachfolger finden muss); die weibliche Assistentin, der schon einige Male die Geschäftspartnerschaft angetragen wurde, schreckt davor zurück, weil sie die Arbeitszeiten und die Verantwortung in Grenzen halten will.

Die Einstellung und die Aussagen von Herrn J. sind denjenigen von Frau S. sehr ähnlich. Er ist stolz auf das, was er geschaffen hat, und auf seinen Status des erfolgreichen Kleinunternehmers, aber er bedauert den persönlichen Tribut, den er dafür zahlen muss. Er stellte dieses Dilemma in den Vordergrund, weil er im Moment in Scheidung steht, und lastet diese Auswirkung auf sein Privatleben seinem Job an, indem er sagt, seine Frau habe nicht verstanden, was es heisse, Veterinär zu sein.

Bei Tierärzten ist die Praxisgemeinschaft eine delikate Organisationsform, weil es keine Struktur mit fixem Organigramm und vertikaler Hierarchie gibt. Der Status des Mitinhabers geht mit Gleichheit von Autorität und Entscheidungsgewalt einher. Das kann einige Probleme heraufbeschwören, wenn sich jüngere Menschen mit erfahreneren Partnern zusammentun – in diesem Fall stellt die Erfahrung ein Primat dar – oder wenn Mitinhaber nicht dieselben Geldsummen in die Praxis investieren. Das häufige Scheitern von Partnerschaften findet hierin eine Erklärung; der angeblich schwierige Charakter oder der Individualismus von Tierärzten stellen individuelle Reaktionen auf diese beruflichen Zwänge dar.

2.2 Komplementäre Praxispartner: gleiche Arbeit oder strikt abgegrenzte Bereiche

Wir haben in unserer Stichprobe kein gemeinsam praktizierendes Tierärztpaar getroffen, das die gewohnte Rollenaufteilung umgekehrt hätte, indem sich beispielsweise die Frau um die Gross- und der Mann um die Kleintiere kümmern würde. Nachfolgend soll die Frage untersucht werden, ob die Arbeitsteilung bei Praxispartnern unterschiedlichen Geschlechts, die kein Paar bilden, weniger dem Schema der Aufteilung von Familienaufgaben folgt.

Diese Konstellation weist eine auf Kleintiere spezialisierte Praxis auf. Beide Praxisbesitzer (ein Mann und eine Frau) wurden separat befragt. Dabei haben sich sehr ähnliche Versionen der Arbeitsorganisation herauskristallisiert.

Die Gemeinschaftspraxis baut auf einer Freundschaft auf, die während des Studiums entstanden ist. Nachdem beide Partner einige Jahre als Assistenten gearbeitet haben, kaufen sie sich Räumlichkeiten, in denen sie ihre gemeinsame Praxis eröffnen. In dieser Phase funktionieren sie als Gemischtpraxis. Die Tierärztin hat sich als Bauerntochter schon immer für Grosstiere interessiert, was für ihren Kollegen nicht gilt, der Sohn eines Arztes und Enkel eines Bauern ist. Auf Grund des Erfahrungsmangels und des Zuwachses an Arbeit, den die Frau nicht alleine zu tragen bereit ist, geben sie diese doppelte Spezialisierung auf.

« J'ai senti aussi de la part de mon collègue une motivation qui a baissé plus vite que la mienne, et moi, j'avais vraiment pas le courage de prendre ça toute seule sur moi. (...) donc on était vraiment pas très agressifs dans ... les heures d'ouverture pour le bétail, on n'a pas fait grand chose pour que ça fonctionne, en fait, puis bon, on a vite baissé les bras. »

Die Umorientierung auf Kleintiere ist auch mit dem persönlichen Lebenslauf der Tierärztin verbunden: Sie hat sich in der Region niedergelassen, in der ihr Vater seinen Bauernhof besitzt. Der Vater hat allerdings nie akzeptiert, dass sich seine Tochter für Tiere interessiert, was er zunächst zum Ausdruck brachte, als sie seinen Hof übernehmen wollte, und später, als sie sich für den Tierarztberuf entschied. In seinen Augen ist dies keine Tätigkeit für eine Frau. Da sie sich nicht aus diesem konfliktgeladenen Familienumfeld entfernt hat, findet sie sich in der Situation wieder, dass sie die Herde ihres Vaters pflegen muss. Der Vater vertraut ihr aber nur begrenzt und zieht andere Berufskollegen hinzu. Diese Vorkommnisse enden mit der Aufgabe der Grossviehspezialisierung.

Die beiden Praxispartner teilen sich die pflegerischen und administrativen Aufgaben auf, wobei Herr N. mehr chirurgisch tätig ist als seine Kollegin. Im Übrigen rotieren sie die Klienten je nach der zeitlichen Verfügbarkeit und nach der Eignung von Herr N., der sehr auf die psychologische Betreuung der Klienten bedacht ist. Herr N. nimmt sich der externen Zahlungen und Frau R. der Fakturierung an. Die Buchhaltung haben sie (als einzige Praxis)

an einen Treuhänder ausgelagert und die Bestellung der Medikamente an die Tierarztgehilfinnen delegiert.

Frau R. hat drei kleine Kinder und ist frisch geschieden, was ihr berufliches Engagement kompliziert. Sie wirft ihrem ehemaligen Lebenspartner vor, dass dieser wenig zur Verfügung gestanden habe. Seine Journalistentätigkeit brachte sehr unregelmäßige und hohe Arbeitszeiten mit sich. Als Sohn eines Tierarztes war er indessen stolz auf das Engagement seiner Frau. Herr N. lebt mit einer Innenarchitektin zusammen; sie haben keine Kinder.

Die komplementäre Beziehung zwischen den Praxispartnern basiert auf verschiedenen Faktoren: Sie verzichten darauf, die Praxis auszuweiten und einen dritten Partner zu beteiligen, obwohl genug Klienten da wären; beide haben das Prinzip der "Rotation" der Klienten akzeptiert und verfügen in diesem Sinne über keinen eigenen Klientenstamm. Hinzu kommt, dass der Tierarzt die Ausübung seines Berufs und seine Privatsphäre in einer Art und Weise gestaltet, die bei seinen männlichen Kollegen wenig verbreitet ist: freiwillig begrenzte Arbeitszeit; emotionaler Bezug zu den Tieren und deren Besitzern sowie Beteiligung an den Hausarbeiten in der Praxis und im eigenen Haushalt.

Im zweiten Fall von Praxispartnern, die nicht als Paar zusammenleben, wird die Arbeit ebenfalls relativ egalitär und komplementär aufgeteilt, diesmal mehr auf Anregung der Frau hin. Als Tochter eines Tierarztes kennt sie den Beruf. Sie sagt, sie habe sich aus drei Gründen auf Kleintiere spezialisiert: Sie wollte eine weniger beschwerliche Arbeit als ihr Vater ausüben; die Gelegenheiten, die sich ihr bei Studienabschluss boten, spielten ebenfalls eine Rolle; und schliesslich beabsichtigte sie, die Familienpraxis zusammen mit den bereits vorhandenen, auf Grosstiermedizin spezialisierten Mitinhabern nach der Pensionierung ihres Vaters zu übernehmen. Die Übernahme der väterlichen Praxis ist aber nicht nach Plan gelaufen (das Interview gibt über dieses Fehlschlagen nicht näher Aufschluss) und Frau B. hat sich in der Folge entschieden, mit einem Chirurgen zusammenzuarbeiten, den sie von der Arbeit im *Tierspital* her kennt und ihre eigenen Kompetenzen ergänzt.

Die Komplementarität zwischen den Partnern in dieser Praxis stützt sich im Vergleich zum vorherigen Fall auf umgekehrte Geschlechterverhältnisse. Beide wollen ihre Praxis zu einem leistungsfähigen und effizient geführten Betrieb machen. Sie sehen sich einmal pro Woche, um die Praxisangelegenheiten zu regeln, und begrenzen sich dabei auf den beruflichen Bereich:

«I: Est-ce que vous vous voyez en dehors du travail avec votre collègue, ou c'est purement professionnel ? Mme B. : Non, c'est purement professionnel. Parce que justement quand lui il a congé, moi je travaille et l'inverse. Ce n'est pas possible !».

Die Praxis bietet Dienstleistungen sowie eine hochmoderne Ausrüstung an und hat für andere Praxen in der Region Modellcharakter. Auf der administrativen Ebene gibt es eine strikte und eher „traditionelle“ Trennung: Der Mann kümmert sich um das Material (Informatik und Medizin) und die Frau sorgt für das gute Funktionieren der Praxisverwaltung: Versicherung, Buchhaltung und Personalführung. Nach Ansicht der Tierärztin ist diese Aufteilung „ziemlich logisch“ und stimmt mit den Eignungen der beiden überein. In ihren Augen hängt daher diese Aufteilung nicht mit dem Geschlecht, sondern mit den im Laufe der Zeit erworbenen persönlichen Fähigkeiten zusammen. Die Tierärztin spricht mit grosser Zurückhaltung über ihr Leben ausserhalb der Arbeit, da sie Beruf- und Privatsphäre strikt trenne.

Diese Einstellung, die unter den von uns befragten Frauen wenig verbreitet ist, wird dadurch verstärkt, dass Frau B. keine Kinder hat und ihr Freund ebenfalls eine selbstständige Tätigkeit ausübt (Dienstleistungsbereich; er ist übrigens Bauernsohn), wodurch sie ihre Zeit relativ frei einteilen kann.

Eine weiterführende Zusammenfassung

Die skizzierten Fälle lassen typische Modelle der Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen erkennen:

Die Gemeinschaftspraxis verstärkt bei Paaren eine ungleiche, geschlechterspezifische Arbeitsteilung. Dies kann aber ein Arrangement sein, das beiden passt.

In unserer begrenzten Stichprobe von Praxisgemeinschaften zwischen verschiedenen geschlechtlichen Partnern, die kein Paar bilden, weisen die Frauen eine ursprüngliche Nähe zu den tierärztlichen oder bäuerlichen Kreisen auf. Sie tendieren weniger dazu, traditionelle Geschlechterverhältnisse in die Praxis zu verlagern. Sie können diese Gleichheit umso mehr leben, als dass sie sich in privaten Beziehungen befinden, in denen die Geschlechterverhältnisse nicht dazu führen, dass sie mehr „Familienarbeit“ übernehmen müssen. Falls sie einen Lebenspartner und vor allem Kinder haben, profitieren sie von dessen materieller und symbolischer Unterstützung oder delegieren Haushaltsarbeiten an Dritte (vgl. für Allgemeinmedizinerinnen: Lapeyre, 2003).

Es wäre interessant zu überprüfen, ob sich diese Befunde auf einer grösseren Skala bestätigen. Das Berufsmodell, auf dem kleine unabhängige Strukturen bisher beruhten, findet in der Zukunft nicht mehr die gleichen Bedingungen vor: Wenn immer weniger Männer diesen Beruf ausüben, werden die aktuellen Formen der Praxisgemeinschaften (Praxisführung als Tierärzteeaar; Gemeinschaftspraxis von Mann und Frau; Männer als Praxisinhaber und Frauen als Assistentinnen im Angestelltenverhältnis) hinfällig. Ab diesem Zeitpunkt stellt sich die Frage, welcher Typ und welcher Anteil der Frauen, die seit 2000 in das Berufsleben eintreten, eine eigene Praxis zusammen mit Berufskolleginnen oder mit schon etablierten Berufskollegen aufmachen möchte. Werden insbesondere Frauen aus städtischen Gebieten die hohen Kosten der Praxiseröffnung durch höhere Einkommen oder durch das Einkommen des Partners, der auf einem anderen Berufsgebiet tätig ist, kompensieren können?

Eine quantitative Untersuchung würde durch die Abklärung der wirtschaftlichen und familiären Situation von Berufseinsteigern entsprechende Vorhersagen erlauben. Der Fragenkatalog würde sich auf die Untersuchung der Zusammenhänge zwischen der sozialen Herkunft, dem Geschlecht und dem Willen bzw. den Möglichkeiten zur Selbstständigkeit fokussieren (siehe Vorschläge im Anhang).

Teil 3:

Frauenkarrieren und Berufsausstieg

Die Feminisierung kennt auch eine Gegenbewegung: Diplomierte Frauen, die nach Studienabschluss oder später in ihrer beruflichen Laufbahn ihre Arbeit aufgeben. Die GST interessiert sich stark für diese Thematik, weil sie sich über die menschlichen Kosten und ökonomischen Konsequenzen des Berufsausstiegs dieser Frauen Gedanken macht, die viel in eine hochqualifizierte Ausbildung investiert haben (Wetterer, 1992).¹⁵

Um zu einer Erklärung zu gelangen, genügt eine Auflistung der Austrittsgründe nicht; ein zusätzlicher Schritt besteht in der Untersuchung der Frage, ob die Frauen, die aus dem Beruf aussteigen, im Gegensatz zu den anderen, die im Beruf verbleiben, eine spezielle Laufbahn aufweisen. Haben sie einen späteren Ausstieg schon während des Studiums oder beim Berufseinstieg eingeplant, weil sie ihrem Privat- und Familienleben mehr Gewicht beimessen? Hatten sie mit grösseren Einstiegsschwierigkeiten und Unzufriedenheiten zu kämpfen oder machten sie negative Erfahrungen, die sie prägten? Welche Ereignisse oder welche Umstände haben den Ausstieg gefördert, zum Beispiel ein Berufsunfall oder eine Umstrukturierung in der Praxis? Die Berufsaufgabe/-pause kann nur über die Rekonstruktion der *Ausstiegsmodalitäten* in ihrer Bedeutung erfasst werden. Vor diesem Hintergrund ist das Ziel dieses Teils des Berichts nicht eine Aufspaltung der Verantwortung in jene der Berufsaussteigerinnen einerseits und in jene der von Männern etablierten Werte und Organisationsformen andererseits. Es geht darum, die Beschreibungen der subjektiv oder objektiv erlebten Momente der Ablehnung oder der Wertschätzung im Berufsumfeld in Betracht zu ziehen. Die Feminisierung ist dementsprechend nicht bloss ein linearer Prozess, der mit der steigenden Anzahl von Studienabgängerinnen einsetzt, sondern spielt sich über mehrere Etappen des beruflichen Lebens ab.

¹⁵ In Anbetracht dieses Interesses der GST hat eine Studentin vom Departement für Gesellschaftswissenschaften ihre Lizentiatsarbeit dieser Frage gewidmet (verfügbar im Sommer 2007). Dieser Teil des Berichts wird folglich kürzer ausfallen. Die Interviewpartner wurden dank des GST-Verzeichnisses, das eine Rubrik „Passivmitglieder“ enthält, und unter Berücksichtigung der Verschiedenartigkeit ihrer beruflichen Situation ausfindig gemacht (Klein- und Grosstiere, Einzel- oder Gemeinschaftspraxis). Die Interviewpartner haben nicht jede Verbindung mit dem Beruf abgebrochen, zumal ihr Austritt erst kürzlich erfolgte oder als vorläufig betrachtet wurde. Frauen, die den Beruf nach dem Studium niemals ausübten, haben wir nicht befragt. Diese Auswahl verharmlost freilich die harten Brüche in der Laufbahn und die Schwierigkeiten, im Gespräch darüber zu reden. Eine quantitative Untersuchung müsste Zugang zu diesen Personen finden, indem sie die Laufbahnen vom Ende des Studiums an verfolgt, eine namensspezifische Recherche in den Dateien der GST durchführt („Ausgeschiedene Mitglieder“) und die lokalen Kontaktnetze nutzt.

3.1 Einige Besonderheiten in der Laufbahn von Berufsaussteigerinnen

3.1.1 Die Entdeckung der Arbeitsbedingungen im Beruf

Anhand der Interviews, die wir geführt haben, lassen sich die Laufbahnen der Tierärztinnen, die aus dem Beruf aussteigen, folgendermassen charakterisieren:

- 1) Häufiger Wechsel der Arbeitsstellen in der ersten Karrierephase.

Diese Wechsel zeugen von den Unvorhersehbarkeiten der verfügbaren Stellen. Die Interviewten nehmen solche Stellen aus Pflicht oder in Ermangelung anderer Angebote an, auch wenn sie von Vorgängern oder vom Hörensagen vor den dort herrschenden, mühsamen Arbeitsbedingungen gewarnt wurden. Diese Arbeitsplatzwechsel können auch bedeuten, dass infolge einer bei Studienabschluss vorhandenen Unentschlossenheit in Bezug auf Spezialisierung, Region oder Praxistyp verschiedene Fachgebiete entdeckt werden. Die Wechsel scheinen weniger damit zusammenzuhängen, dass sich die angehenden Tierärztinnen Kenntnisse auf einem spezifischen Fachgebiet erwerben wollen, was das Akzeptieren aller Möglichkeiten bedeuten würde (vgl. die Laufbahn der Interviewten, die sich auf Pferde spezialisierte).

- 2) Eine untergeordnete berufliche Position, sei dies als Angestellte oder als Mitinhaberin.

Frauen, die mit ihrem Lebenspartner zusammenarbeiten, stellen dabei einen Sonderfall dar (vgl. Teil 2). In diesen Situationen bestimmen die höher gestellten Kollegen die Arbeitsweisen und Arbeitszeiten (mit wenig Verhandlungsmöglichkeiten), was den Frauen nicht entgegenkommt und in Unzufriedenheit und Entmutigung mündet. Einige Interviewte bemerkten, dass sie zu Beginn ihrer Laufbahn den Eindruck hatten, ihnen werde mehr abverlangt als den männlichen Berufseinsteigern (**Auszug**). Die Existenz solcher **Eintrittstests** ist Soziologen bestens bekannt: Sie funktionieren in vielen Berufen als **Initiationsriten** für zukünftige Berufstätige, die ihre Anpassungsfähigkeit und Flexibilität mehr als andere Kollegen unter Beweis stellen müssen, weil sie nicht auf Anhieb die typischen Eigenschaften der Berufsgruppe aufweisen. Frauen sind besonders betroffen, wenn sie in einen Beruf einsteigen, der noch nicht „feminisiert“ ist (siehe Boigeol, 1996 für Magistratinnen, und Pruvost, 2007:77-84, für die Polizistinnen). Die etablierten Berufstätigen können auf diese Weise notwendige aber subalterne Aufgaben abtreten, was bei den Berufsneulingen zu einem Gefühl der Minderwertigkeit führen kann. Diese Situation kann mit der Zeit belastend werden und ein zunehmendes Desinteresse am Beruf auslösen, vor allem wenn sie nicht mit dem Aufbau eines Familienlebens kompatibel ist (z. B. wenn der Notfalldienst übermässig

delegiert wird). Im Gegensatz zu anderen Berufseinsteigern konnten diese Frauen mit den genannten Schwierigkeiten weniger gut umgehen, indem sie beispielsweise angesichts der Stellenangebote ihre beruflichen Ambitionen nach unten schraubten.

3) Fehlende Vorkenntnisse aus tierärztlichen Kreisen (z. B. aus der Familie).

Berufsaussteigerinnen profitieren tendenziell nicht von beruflichen Netzwerken, die es ihnen erlaubt hätten, Hindernisse zu überwinden oder Kontakte zu knüpfen, und dadurch eine befriedigende Stelle zu finden; sie müssen sich ihre Kenntnisse über den Beruf „unterwegs“ erwerben. In diesem Sinne spielen die ersten angetretenen Stellen eine entscheidende Rolle: Hier werden nach der Phase der hohen Erwartungen während der Ausbildung die ersten Erfahrungen über die beruflichen Verhältnisse und die Realitäten des Berufsalltags gesammelt. Die Ermutigungen des Chefs in Form von Ratschlägen und Empfehlungen an die Adresse von Kollegen oder Klienten bestimmt das Selbstvertrauen nachhaltig mit. Nahm der Vorgesetzte die Funktion eines ausbildenden und begleitenden Arbeitgebers wahr? Hat er der Praktikantin Verantwortung übergeben? Verhält er sich gegenüber Männern anders als gegenüber Frauen?¹⁶ Der erste Arbeitgeber stellt ein bestimmtes berufliches Modell dar. Junge Praktikanten passen sich ein Stück weit an seine Umgangsweise mit Tieren und Klienten an, sie identifizieren sich damit oder lehnen sich dagegen auf.

Das Zusammenspiel all dieser Faktoren scheint wichtiger zu sein als das Fachgebiet selbst. Unsere Stichprobe umfasst denn auch Frauen aus dem Klein-, Grosstier- oder Pferdebereich. Es bestätigt sich folglich nicht auf Anhieb, dass Berufsaussteigerinnen angesichts der schwereren Arbeitsbedingungen und einer geringeren Akzeptanz bei Kollegen und Klienten vermehrt in ländlichen Gebieten zu finden wären. Im Allgemeinen tendierten die Frauen im Grosstierbereich eher dazu, enorm viel in ihren gewählten Weg zu investieren und diesen unter allen Umständen weiterzuverfolgen, wenn sie andere Optionen ausgeschlossen haben.

3.1.2 Berufliche und private Umstände der Abwendung vom Beruf

Zu diesen Laufbahnen kommen die direkten Umstände des Berufsausstiegs hinzu. Die Interviewten nennen oft einen spezifischen Konflikt, der von wiederholten und unterschwelligem Spannungen zwischen Berufskollegen herrührte. Die Beziehungen zu den Klienten wurden selten als Ursache von Konflikten erwähnt. Die meisten Interviewten gaben an, dass sie das Vertrauen ihrer Klienten gewinnen konnten, auch wenn diese zu Beginn

¹⁶ Eine Untersuchung durch Beobachtung würde es erlauben, den Ablauf dieser beruflichen Sozialisation für die Männer und die Frauen besser zu erfassen, denn die Äusserungen der Befragten schwanken zwischen dem Übernehmen der Verantwortung für ihren beruflichen „Misserfolg“ und dessen Übertragung auf Dritte.

zurückhaltend gewesen waren. Die wichtigsten genannten auslösenden Ereignisse sind die Folgenden: Der Eintritt eines oder einer neuen Angestellten oder Vorgesetzten, was zu einer Umgestaltung der bestehenden Beziehungen in einem Team führt; die Weigerung, gewisse Arten der Pflege oder Tätigkeiten durchzuführen (ein aufgeregtes Tier auf der Stelle zu behandeln und nicht in den Praxisräumlichkeiten); eine Gefahr, die plötzlich unverhältnismässig erscheint (nächtliche Notfälle im Winter oder zu schnelles Fahren).

Der Stellenwert des Familienlebens mit den dazugehörenden einschneidenden Etappen ist selbstverständlich ein wichtiger Grund für den Berufsausstieg. Stellt demnach die Mutterschaft ein Hauptgrund für den Berufsausstieg der Frauen dar? Zwei Kategorien von Frauen lassen sich in dieser Hinsicht unterscheiden: Die erste Kategorie gibt an, dass sie schon seit Studienbeginn der Karriere als Mutter Priorität einräumt. Das heisst nicht, dass die Frauen ihren Beruf nicht schätzen würden oder dilettantenhaft darin eingestiegen wären. Aber für sie ist es normal, eine Ausbildung zu machen und bei der Geburt eines Kindes die Berufstätigkeit zu unterbrechen (vgl. dazu die Zukunftsvorstellungen der befragten Studentinnen in Teil 1). Es stellt sich die Frage, ob diese Frauen bereit sind oder nicht, später ihre Arbeit wieder aufzunehmen, wenn die Kinderbetreuung abgeschlossen ist.

Die Interviewten der zweiten Kategorie werden sich der Schwierigkeiten, Beruf und Familie in Einklang zu bringen, mit fortschreitender Karriere und bei der Geburt des ersten Kindes bewusst, insbesondere wenn sie durch Abend-, Nacht- und Wochenenddienste vereinnahmt werden. Ob sie diese Situation als problematisch erleben oder akzeptieren, hängt zum Teil von ihrer Sozialisierung und ihren Erfahrungen in der eigenen Kindheit ab: Haben die Eltern und vor allem die Mutter ihnen ein Frauenbild vermittelt, bei dem sich die Frau als Hausfrau und/oder im Beruf verwirklicht? Handeln sie in Anpassung oder in Reaktion auf dieses Modell? Der Berufsausstieg wird umso wahrscheinlicher, je begrenzter die finanziellen und persönlichen Möglichkeiten sind, Haushalts- und Betreuungsaufgaben an andere Familienmitglieder oder an Dritte zu übertragen. Die öffentlichen, in der Schweiz wenig verbreiteten Kinderbetreuungssysteme sind den speziellen Arbeitszeiten von Tierärztinnen und Tierärzten ausgesprochen schlecht angepasst.

Im Laufe der Zeit wird die Anwesenheit von Kindern im Beziehungs- und Berufsalltag bestimmend. Der Berufsausstieg muss nicht unbedingt direkt vor oder nach der Mutterschaft stattfinden: Einige Interviewte geben an, sie seien während der Schwangerschaft auf grosses Verständnis seitens der Arbeitgeber oder Klienten gestossen, die sogar erwarteten, dass sie früher unterbrechen oder vermehrt Vorsichtsmassnahmen ergreifen würden.

3.2 Berufsausstieg wegen des Lebenspartners?

Bei der Verbindung von beruflicher Karriere, Privatleben und Familie ist es sehr wichtig zu untersuchen, wie die Laufbahn der Frauen oder Männer in einem bestimmten Beruf von derjenigen des Lebenspartners abhängt, falls es einen gibt.¹⁷ Bei den Tierärztinnen beeinflusst die Anwesenheit eines Lebenspartners verschiedene für die Karriere zentrale Etappen.

Nach dem Studienabschluss entscheidet auch das affektive Leben über eine Stellenannahme in einem vom Studienort mehr oder weniger weit entfernten Gebiet. Da die Ortswahl über die Berufsausübung und die Klientel (ländlich, gemischt, urban) bestimmt, kann zu Beginn der Karriere ein wiederholter Ortswechsel nötig sein, damit die notwendigen Erfahrungen in einem spezifischen Fachgebiet gesammelt werden können. Diese Zwänge bringen schwierige Kompromisse und sogar wiederholte Trennungen mit sich, wenn der Lebenspartner ebenfalls am Beginn seiner Karriere steht. Mehrere Befragte beschreiben diese Phase als Zeit des hohen beruflichen Engagements, gefolgt von Zweifeln, wenn die erwünschten Erfolge ausbleiben. Berufsausstiege oder Konflikte zwischen verschiedenen Rollen und Zielsetzungen fallen in diese Phase.

In einer zweiten Karrierephase implizieren Entscheidungen rund um die Ausübung des Berufs als Angestellte oder als Mitinhaberin einer Praxis Geschlechterverhältnisse. Unter den befragten aktiven oder ehemaligen Partnerinnen einer Gemeinschaftspraxis gibt es nur wenige, die alleine eine Praxis aufmachen wollten mit der damit einhergehenden Verantwortung, finanziellen Last und Ortsgebundenheit. Sie eröffnen lieber eine Praxis zusammen mit ihrem Lebenspartner oder mit Studienfreunden. Beide Gemeinschaftsformen haben zu Berufsausstiegen geführt. In der ersten Konstellation sind die hierarchische Stellung oder der Status der in einer Beziehung lebenden Frauen gegenüber den anderen Praxispartnern nicht immer klar: Vor allem wenn sie Teilzeit arbeiten, können sie als „zweitrangige“ Praxispartner gelten oder in der Aufgabenteilung benachteiligt werden. Diese Frauen werden sich in der Folge eher aus der Berufswelt zurückziehen, als dass sie die Zukunft der Praxis beeinträchtigen oder anderswo als Angestellte arbeiten.

In der zweiten Konstellation tendieren die Frauen dazu, die Unvorhersehbarkeiten der Arbeit sowie Konflikte in der Praxisführung weniger lange auszuhalten als ihre männlichen Kollegen. Dies trifft umso mehr zu, wenn sie ihren Beruf als Zusatz zur Karriere ihres

¹⁷ Eine Pionierarbeit der Soziologie (De Singly, 1990) zeigt, dass die Wahrscheinlichkeit und der „Nutzen“ einer Ehe für Männer und Frauen nicht gleich sind und je nach dem Niveau der Qualifikation variieren. So ist es zum Beispiel für Männer in Kaderpositionen durchaus vorteilhaft, eine Ehefrau zu haben, die das Netzwerk beruflicher Kontakte durch die Organisation von Geschäftsessen aufrechterhält. Für Frauen in höheren Positionen wird die Ehe eher hinderlich sein, da ihre Männer weniger bereitwillig solche unterstützenden Rollen übernehmen.

Mannes sehen. Im Gegensatz dazu steht eine Tierärztin mit einer im Ausland absolvierten Spezialisierung: Sie kämpfte darum, mit einer anderen Berufskollegin eine Praxis zu eröffnen, und legte grosses Gewicht auf ihre Karriere. Sie hat den Misserfolg ihrer Praxisgemeinschaft schlecht verkraftet und infolge eines *Burnout* und einer Depression ihre Berufstätigkeit zurzeit aufgegeben. Ausserdem können sich Lebenspartner, die nicht Tierärzte sind, aus den beruflichen und freundschaftlichen Beziehungen, die ihre Frauen über die Praxisgemeinschaft pflegen, ausgeschlossen fühlen. Allerdings ist diese Situation in ihrem Fall weniger wahrscheinlich als bei Tierarztfrauen, die selber nicht Tierärztinnen sind.

Der Beruf des Lebenspartners, falls er nicht Veterinär ist, führt zu verschiedenen Arrangements, die eine Beziehung mehr oder weniger belasten und zu Brüchen mit dem Beruf führen können. Wenn der Beruf des Lebenspartners ebenfalls mit flexiblen Arbeitszeiten und mit einem höheren Status verbunden ist, kann ein gegenseitiges unausgesprochenes Einverständnis herrschen, jedenfalls bis zur Geburt des ersten Kindes. Die Situation kann aber auch mit einer Scheidung oder einem vorübergehenden oder endgültigen Berufsausstieg enden

Auch das Einkommen des Lebenspartners ist ein Element, das die Entscheidungen der Frauen beeinflusst: Ist es genügend hoch, wird der Berufsausstieg erleichtert, wie dies die unterschiedlichen Lebensläufe zweier befragter Tierärztinnen zeigen: Die erste Tierärztin hat einen Informatikingenieur als Lebenspartner, der in seinem Beruf sehr erfolgreich ist. Aus diesem Grund steht sie nicht unter Druck, ihren Beruf unter Bedingungen, die ihr nicht gefallen, wiederaufzunehmen; vielleicht wird sie später von der finanziellen Situation der Familie profitieren und in ihre Vorliebe für Pferde investieren, ohne dass sie sich um die sofortige Rentabilität der Praxis sorgen muss. Die zweite Tierärztin ist mit einem Forstingenieur verheiratet und Mutter von vier Kindern. Aufgrund ihres bescheidenen Einkommens arbeitet sie weiter, obwohl sie gerne für eine Weile aufhören würde.

Eine weiterführende Zusammenfassung

Die Gründe der Frauen für den Berufsausstieg haben wenig mit psychologischen „Schwächen“ oder individuellen Charakterzügen zu tun. Ein Zusammenfallen von Faktoren führt zur Aufgabe der Berufstätigkeit, die, wie gezeigt, nicht immer endgültig sein muss. Zur Verringerung der Berufsausstiege müssen Massnahmen für alle Phasen und Typen in Betracht gezogen werden (vgl. nachfolgende Empfehlungen).

Empfehlungen

Ausgehend von der vorstehenden Analyse, geben wir Anregungen für mögliche Aktionen, welche die GST als Berufsverband zur Flankierung und Begleitung des Feminisierungsprozesses unternehmen könnte. Diesen Empfehlungen sind allerdings zwei bedeutende Grenzen gesetzt:

- Der wachsende Frauenanteil an den Universitäten und in hochqualifizierten und prestigeträchtigen Berufen stellt eine markante gesellschaftliche Entwicklung dar, die nicht nur die Veterinärmedizin betrifft. Es ist daher nicht einfach, Massnahmen zur Kontrolle dieser Tendenz zu treffen. Das Ausmass dieses Phänomens übersteigt oft den Aktionsradius eines einzelnen Berufsverbandes.
- Ein Berufsverband wie die GST kann allerdings Rekrutierungsstrategien entwickeln und das Profil zukünftiger Tierärztinnen und Tierärzte skizzieren (vielseitig oder hoch spezialisiert). Sie kann bestimmen, ob es angebracht wäre, angesichts der Lage auf dem Berufsmarkt die Bedingungen der Berufsausübung für Frauen und Männer anzupassen: zum Beispiel die Förderung der Selbstständigkeit bei den Frauen und der Teilzeitarbeit bei den Männern. Die konkrete Umsetzung dieser Ziele ist eine zusätzliche Etappe, die von den Anreizmassnahmen abhängt, die eine Organisation wie die GST beschliessen kann.

1. Die Rekrutierung künftiger Berufsleute unter Kindern und Studierenden neu ausrichten

Ziel: Junge Männer für die Veterinärmedizin gewinnen, damit sich ein zu ausgeprägtes Ungleichgewicht zwischen Männern und Frauen verhindern lässt. Vorgängig ist folgende Frage zu klären: Zielt man mittel- oder langfristig auf eine Vergrösserung oder eine Verkleinerung der Anzahl Berufsleute ab? In welchen Fachgebieten?

1.1 Auf die naturnahen Freizeitbeschäftigungen setzen

Die Zuwendung zur Veterinärmedizin geschieht insbesondere bei Mädchen früh; sie hängt vom Umgang mit Tieren in der Familie oder in der Freizeit ab (vgl. Teil 1). Diese Zuneigung bestätigt sich während oder am Ende des Gymnasiums bei Schülerinnen und Schülern der literarischen oder naturwissenschaftlichen Richtung. Um bei den Knaben einen ähnlichen Prozess der Hinwendung zum Beruf zu verstärken, könnten gezielte Informationskampagnen

an Freizeit- und Sozialisierungsorten, die mit Natur oder Tieren zu tun haben und Knaben ansprechen, durchgeführt werden. Wir denken dabei an die Kinderaktivitäten von Umweltorganisationen wie WWF oder Pro Natura, an Anlauf- oder Verkaufsstellen für Tiere (Tierheime, Züchtungen), an die Pfadfinder oder auch an Trendsportvereine, die mit der Natur verbunden sind (Klettern). In einem ersten Schritt ist abzuklären, inwieweit die Verantwortlichen dieser Organisationen und Einrichtungen zur Zusammenarbeit bereit sind. Eine Aktion in Pferdesportvereinen, deren Publikum vermehrt weiblich ist, hätte eine andere Zielsetzung: Sie würde sich nicht ausschliesslich auf Pferde fokussieren, sondern die interessierten Mädchen auf die verschiedenen Facetten des Berufs aufmerksam machen. Ausserdem sind Informationsmethoden zu entwickeln, die auf dieses junge Zielpublikum zugeschnitten sind (Digitalfotos, Videospiele usw.).

Eltern, die in solchen Vereinen aktiv sind – Umweltschutzvereine, grüne Parteien oder Jagdgesellschaften – könnten ebenfalls als Vermittler bei ihren Kindern fungieren. Wie die Interviews nämlich gezeigt haben, werden das Studium und der Beruf der Veterinärmedizin von den Eltern wohlwollend betrachtet, vor allem von jenen, die wenig Beziehung zum Beruf selbst, zur Landwirtschaft oder zur Medizin haben. Die Selektion unter diesen Gruppen hängt vom gewünschten Berufsbild ab, das vermittelt werden soll und tendenziell entweder auf die Modernisierung oder die Bewahrung der Berufspraxis ausgerichtet ist (s. u.: Berufsbild).

1.2 Die Rekrutierungswege in Schule und Ausbildung diversifizieren

Eine Änderung der Rekrutierungsstrategie besteht darin, Nachwuchs vermehrt in verwandten Berufen oder Studiengängen zu rekrutieren oder die Zulassungsbedingungen zur tierärztlichen Ausbildung zu ändern.

Die befragten Studierenden situierten sich und orientierten sich an der Humanmedizin; sie zeigten auch ein Interesse für diesen Studiengang, scheuten aber den Kontakt mit Menschen oder betrachteten den medizinischen Aspekt im Vergleich zum Bezug zu den Tieren als zweitrangig (vgl. Teil 1). Die Abschaffung des gemeinsamen Jahres in der Veterinär- und Humanmedizin war ein Schritt hin zur Trennung und Spezialisierung. Die Option, angehende Mediziner – ein Beruf, der ebenfalls eine starke Feminisierung erlebt – für die Veterinärmedizin zu gewinnen, hat an Relevanz verloren; man würde vor allem diejenigen ansprechen, die am technischen Aspekt der Medizin interessiert sind. Einige Studierende unserer Stichprobe reizten auch andere Naturwissenschaften wie Biologie, Forstwirtschaft oder Agronomie. Hier liegen potentielle neue Rekrutierungsfelder, die beiden letztgenannten Richtungen unterliegen in jüngster Zeit ebenfalls einer zunehmenden, wenn auch langsameren

Feminisierung (vgl. Bundesamt für Statistik: bis 2001/2002 machten Frauen weniger als die Hälfte der Studierenden in Forstwirtschaft, Agronomie und Lebensmitteltechnologie aus). Die entsprechenden Berufe münden jedoch in Angestelltenverhältnisse und nicht in die Selbstständigkeit und werden eher drinnen als draussen ausgeübt. Sie ziehen folglich in erster Linie Studierende an, die andere Veranlagungen aufweisen als angehende Veterinäre.

Ein anderer Aspekt ist der selektive Zugang zur Veterinärmedizin.¹⁸ Diese Selektivität war nicht problematisch, solange der Beruf eine grosse soziale Anziehungskraft ausübte. Sie kann aber in Frage gestellt werden, wenn sich eine Kategorie - in diesem Fall die Männer - vom Beruf fern hält. Für die Frauen hingegen bleiben das Studium und der Beruf interessant, weil sie ihnen schulische, berufliche und soziale Aufstiegsmöglichkeiten eröffnen oder im Fall einer gehobenen sozialen Herkunft die Wahrung des ursprünglichen familiären Status ermöglichen. Für Männer scheint der Beruf nicht mehr dieselbe Funktion des sozialen Aufstiegs oder des Status quo zu erfüllen. Zwei Perspektiven können demnach ins Auge gefasst werden:

- Jene Männer ansprechen, die in diesem Beruf eine Möglichkeit zur Verbesserung ihres Status sehen, indem weniger schulische als praktischere Bildungswege geschaffen werden. Dies würde bedeuten, unter Männern in nicht-universitären Ausbildungen zu rekrutieren, zum Beispiel in landwirtschaftlichen Ausbildungen oder in Lehren als Praxisassistenten oder unter Gymnasiasten des Wirtschafts- und modernen Sprachtypus, die sich nicht an ein naturwissenschaftliches Studium wagen.
- Im Gegensatz dazu könnte eine noch striktere Selektion zu Beginn und während des Studiums eingeführt werden, die den Akzent auf selektive schulische Leistungen oder auf andere zur Ausübung des Berufs notwendige Fähigkeiten legt. Diese Option ist insofern in Betracht zu ziehen, als die Nachfrage nach Berufsleuten global abnimmt.

1.3 Das Berufsbild klären, das vermittelt werden soll

Die kürzlich durchgeführte Kampagne der GST stellt die Nützlichkeit des Berufs und die Tierärztinnen und Tierärzte als die wahren Fachleute der Tierpflege in den Vordergrund. Sie präsentiert den Beruf unter medizinischen Aspekten (vgl. Fotografien aus dem Operationsumfeld, weisse Kittel, Medikamentenkoffer usw.). Die Kampagne beschreibt zwar die Entwicklung des Berufs, unterscheidet aber zwei Tendenzen nicht:

¹⁸ Die Selektivität kann quantitativ durch die Anzahl der Misserfolge bei Aufnahmeprüfungen und im Verlauf des Studiums erfasst werden.

-
- Der Beruf diversifiziert sich und führt nicht nur zur Tätigkeit in einer Praxis, sondern auch in der Forschung, in der chemischen oder biologischen Industrie oder in der Nahrungsmittelindustrie.
 - Der Beruf beruht weiterhin auf den traditionellen Aspekten der Tierpflege, wozu insbesondere die Ausbildung beiträgt.

Für Rekrutierungskampagnen bei Gymnasiasten und Studierenden könnte es sich als nützlich erweisen, zwischen diesen beiden Arten der Berufsaussichten zu unterscheiden oder ihre Komplementarität besser zu erklären. Sie beziehen sich nämlich auf Berufsbilder und Karrierechancen, die ohne nähere Erläuterung als gegensätzliche erscheinen können: Hier der Tierarzt, der alleine die Landschaft durchstreift und oft draussen ist, der Tiere gerne hat, seine eigene Praxis führt und immer mit Klienten in Kontakt steht. Dort der Veterinär, der in einem Unternehmen angestellt ist, einer Hierarchie untersteht und dessen Arbeit einem Beamten oder Forscher ähnelt, die als routinemässig oder ortsgebunden und im Widerspruch zu ethischen Prinzipien aufgefasst werden kann.

Dem breiten Publikum das Bild des Tierarztes als unverzichtbarer Akteur in der Tierpflege und Tierberatung zu vermitteln, ist eine gute Basis, um das Ansehen des Berufs gegenüber potentiellen Konkurrenten zu verteidigen. Was die Rekrutierung anbelangt, fehlen jedoch Informationen über die effektiven Arbeitsbedingungen und vor allem über die finanziellen Aspekte des Berufs. Ein Argumentarium könnte die Vorteile der Selbstständigkeit (alleine oder in Praxisgemeinschaft), die Frage des Einkommens im Vergleich zu den grossen Investitionen (insbesondere an Arbeitszeit) oder auch die möglichen Umorientierungen im Laufe der Karriere hervorheben.¹⁹

Diese groben Linien umreissen ein realistischeres und weniger idealisiertes Bild des tierärztlichen Berufs. Man müsste noch genauer untersuchen, als es in der vorliegenden Studie möglich war, ob diese Vorstellungen bei Frauen und Männern anders gelagert sind.

¹⁹ Es sei daran erinnert, dass es diese Aspekte sind, die die Söhne von Tierärzten als Schwierigkeiten oder Nachteile des Berufs betrachten (vgl. Teil 1).

2. Die Organisation der beruflichen Tätigkeiten für gegenwärtige und angehende Berufsleute ändern

In den Interviews, die wir führen konnten, erklärten die Tierärztinnen und Tierärzte, wie sie ihre Arbeit organisieren und wie sie die verschiedenen Aufgaben ausführen, wenn sie alleine oder in einer Gemeinschaftspraxis tätig sind. Wir haben sie ebenfalls gefragt, welches die schwierigen und mühsamen Aspekte des Berufs seien, die selbstredend jede Tätigkeit aufweist (Hughes, 1996). Dabei richtete sich unsere Aufmerksamkeit auch darauf, dass Frauen und Männer den Schwierigkeiten nicht in demselben Masse ausgesetzt sind oder ihnen nicht in gleicher Weise begegnen. Nachfolgend sind einige mögliche organisatorische Änderungen skizziert.

2.1 Spezialisierungen nach Geschlecht. Wie können diese Unterschiede abgeschwächt werden?

a) Die Schwierigkeiten infolge der Entwicklung der Nutztierpraxis zur Gemischtpraxis berücksichtigen

Heutzutage können Frauen den Tierarztberuf leichter ins Auge fassen, weil er nicht mehr nur auf das eher männliche Modell des selbstständigen Tierarztes auf dem Land ausgerichtet ist. Einige der befragten Studentinnen und Tierärztinnen reizte zu Beginn des Studiums oder der Berufstätigkeit auch die Arbeit mit Nutztieren. Ihre Motivation ist umso grösser, als sie sich ihrer Minderheitsstellung bewusst sind. Die Erfahrungen in ihren ersten Praktika und Arbeitsstellen erweist sich als ausschlaggebend, um sie zum Weitermachen zu bewegen. Die Tierärzte sollten in ihrer Rolle als Ausbildende oder Arbeitgeber auf diesen Einfluss verstärkt aufmerksam gemacht werden, wenn sie die Nachfolge in der Grosstiermedizin sicherstellen wollen. Die ausschliessliche Ausübung dieses Fachgebiets wird aber immer schwieriger, vor allem wegen der räumlichen Konzentration der Landwirtschaftsbetriebe. Selbst die bereits etablierten männlichen Praktiker sehen sich dazu gezwungen, auf dem Fachgebiet der Gross- und Kleintiere zu arbeiten (im Gegensatz zum Beginn ihrer Berufstätigkeit). In Anbetracht der heiklen Organisation, welche die Gemischtpraxis vor allem als Einzelunternehmen darstellt, könnte die GST die Bedürfnisse nach einer spezifischen Unterstützung bzw. Betreuung eruieren, sei dies bei der Praxiseröffnung oder der Diversifizierung der Tätigkeiten zu einem späteren Karrierezeitpunkt.

b) Alle Facetten des Fachgebiets „Kleintiere“ bei Frauen und Männern aufwerten

Auch die Männer spezialisieren sich, allerdings in einem geringeren Ausmass, auf das Fachgebiet „Kleintiere“, das sie nicht mehr ignorieren können. Mit dieser Bewegung hat sich eine Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen eingeschlichen. Die befragten Männer (mit einer Ausnahme) befassen sich vorwiegend mit Operationen, Chirurgie, Orthopädie, insbesondere wenn sie mit einer Frau eine Praxis führen, und die Studierenden folgen ebenfalls diesem Schema: Innere Medizin (z. B. Impfungen, Beratung) wird als weniger interessante Routinearbeit eingestuft. Die psychologische und affektive Dimension, die dieser Bereich der Tiermedizin für gewisse Haustierbesitzer aufweist, wird gerne ironisiert. Diese Arbeitsteilung, die auf der Trennung zwischen Technik und „Kontrolle“ bzw. „Beutreuung“ („care“ auf Englisch) fusst, entspricht einer Hierarchie der Spezialisierungen, die man in der Humanmedizin wiederfindet – Dermatologie, Pädiatrie, Geburtshilfe stehen der Chirurgie, Kardiologie usw. gegenüber (Jaisson, 1995 ; 2002).

Zwei Arten von mittelfristig ausgerichteten Massnahmen können empfohlen werden, um zu vermeiden, dass Frauen in Fachgebieten landen, die als untergeordnet eingestuft werden; der Vormarsch der Frauen wird dieses Ungleichgewicht nämlich nicht automatisch aufheben.

- Konsolidierung von Frauen-Netzwerken: In der Humanmedizin zeigte sich, dass Empfehlungen und Netzwerke sowie vor allem die Ermutigung durch männliche Vorgesetzte eine zentrale Rolle spielen, damit sich Frauen auch in zuvor männliche Bereiche vorwagen (Rosende, 2004). Fehlende Kontakte und Vertrauensnetze erschweren denn auch eher den Zugang von Forstingenieurinnen zu Stellen in der Verwaltung als eine direkte Verneinung ihrer Kompetenzen (Nadaï/Seith, 2001). Diese Unterstützung kommt in der Vergabe von Assistentenstellen an der Universität, bei Praktika während oder gegen Ende der Ausbildung als auch bei einer gleichberechtigteren Aufgabenteilung in der Praxis zum Tragen.
- Aufwertung des Fachgebiets „Kleintiere“ als zentrales und rentables Tätigkeitsfeld des Berufs beim männlichen Nachwuchs (Schüler, Gymnasiasten, Studenten) erhöhen. Die direkteste Massnahme besteht darin, die technische und experimentelle Entwicklung in den Vordergrund zu rücken, die dieses Fachgebiet ermöglicht, ähnlich wie in der Humanmedizin. Ein anderer Weg führt über die Ermunterung der Männer, die emotionale Dimension im Umgang mit den Klienten (Tiere und Besitzer) als wesentlichen Bestandteil eines Dienstleistungsberufs zu integrieren, dem Beispiel der allgemeinen Humanmedizin folgend. Dieses Umdenken, welches das klassische Bild des Tierarztes grundlegender in Frage stellt, ist schwierig zu realisieren, wenn es nicht über

eine finanzielle Aufwertung bestimmter Tätigkeiten erfolgt (z. B. Zeitaufwendung für Beratungen, Zuhören, Vorbereitung auf einen Eingriff). Die Akzeptanz solcher Vorschläge durch die Berufsleute ist keine Selbstverständlichkeit.

3. Arbeitsteilung und Karrieremöglichkeiten stärker auf die Frauen ausrichten

In jedem Beruf stellen sich Gepflogenheiten ein, wie man Aufgaben erledigt, die Arbeits- und Freizeit regelt und welchen Karrierepfaden man folgt. Diese Gewohnheiten, die eine Berufskultur prägen, können für Frauen problematischer sein als für Männer. In freiberuflichen und hochqualifizierten Tätigkeiten können begrenzte Arbeitszeiten zu einer grossen Herausforderung werden.

3.1 Die Organisation von Nacht- und Notfalldiensten und Arbeitszeitbegrenzung

Dieser Punkt ist in der Arbeitszeitorganisation von Tierärzten, die in einer Praxis arbeiten, unabhängig von der Geschlechterfrage zentral. Der grösste Teil der Befragten bezeichnet das System zur Aufteilung der Nacht- und Notfalldienste als gut funktionierend, vor allem wenn es von Zeit zu Zeit neu verhandelt wird und den individuellen Bedürfnissen, beispielsweise im Falle von Kindern im Schulalter, Rechnung trägt. Die Konkurrenzangst hält einige jedoch von der Beteiligung an einem solchen Netzwerk ab. Zusätzlich komplizieren in gewissen Regionen die geringere Praxisdichte oder die Spezialisierung (zum Beispiel Pferdepraxen) eine Aufteilung der Dienstzonen. Wäre es aus Sicht der Berufsleute notwendig, diese Nachtdienstnetzwerke systematischer zu koordinieren oder sogar Verhaltensregeln im Umgang mit temporären Klienten aufzustellen?

Wenn sich die Praxis an demselben Ort wie das private Zuhause befindet, erleichtert dies auf den ersten Blick den Umgang mit Arbeits- und Freizeit: Mehrere Befragte geben denn auch an, dass das Familienleben davon profitierte, weil sie sich um Haushaltsarbeiten und die Kinderbetreuung zwischen den Sprechstunden kümmern konnten. Aber dieses Arrangement, das sich in der Stadt nicht verallgemeinern lässt, setzt im Gegenzug grössere Anstrengungen und eine finanzielle Stabilität der Praxis voraus, damit Klienten ausserhalb der Sprechstunden abgewiesen werden können.

Die grosse Verfügbarkeit des Tierarztes wurde bis heute als ein Markenzeichen für die Professionalität und den selbständigen Kleinunternehmer geltend gemacht, namentlich gegenüber den landwirtschaftlichen Klienten, die ebenfalls keine fixen Arbeitszeiten kennen. Es handelt sich hierbei um eine zentrale symbolische Dimension in Bezug auf die Feminisierung des Berufs: Werden sich die Angehörigen des Berufsstandes und ihre

Vertreterorganisationen weiterhin diesem Ideal verschreiben und es an Klienten und angehende Berufsleute weitergeben; anerkennen sie, dass ein richtiger Veterinär auch Teilzeit arbeiten kann? Notfälle sind zwar ein fester Bestandteil des Berufs, wir haben aber in den Interviews diesbezüglich verschiedene Auffassungsweisen ausmachen können. Ebenso wird die „Rationalisierung“ der Visiten ausserhalb der Praxis unterschiedlich gehandhabt: Beispielsweise wollten bei einem Konflikt die jüngeren Tierärzte die künstliche Befruchtung von Kühen nach ihren auswärtigen Behandlungsterminen planen und nicht nach der Verfügbarkeit der Landwirte; diesen Vorschlag lehnten die Älteren jedoch ab.

Dieses Thema müsste während der Ausbildung und auch von der GST angeschnitten werden, nicht weil es Frauen betrifft, sondern weil die Arbeitsüberlastung nicht ignoriert werden kann und eine zunehmende Zahl von Berufsleuten tangiert. Das Risiko besteht, dass diese hohe Arbeitsbelastung und ihre Auswirkungen umso mehr ins Gewicht fallen, wenn die Frauen die Notfall- und Nachtdienste an Berufseinsteiger und männliche Kollegen delegieren.

3.2 Arbeitsteilung und Aufteilung administrativer Aufgaben. Verantwortlichkeiten und Kosten

In Einzelpraxen übernehmen die Praktizierenden normalerweise die Erledigung der administrativen Aufgaben wie die Material- und Medikamentbestellungen, Fakturierung, Personalführung usw. Die Zunahme des Administrationsaufwands wird in den Interviews hervorgehoben und auch beklagt; die Befragten nennen in diesem Zusammenhang vor allem die neuen Reglementierungen über den Medikamentverkauf und das Eintreiben unbeglichener Rechnungen. Ein Teil dieser administrativen Arbeit, der für den Praxisbetrieb von vitaler Bedeutung ist, wurde bzw. wird von den Lebenspartnerinnen der männlichen Praxisbesitzer geleistet, wie die Tierarztsöhne in Bezug auf die Praxismithilfe ihrer Mutter zu Protokoll geben. Nach dem Beispiel von Handwerks- und kleinen Gewerbebetrieben beteiligen sich die Lebenspartner am Familienunternehmen, indem sie ihre vorherige Ausbildung aufgeben oder in dessen Dienst stellen, ohne dass sie zwangsläufig dafür bezahlt werden.

Der Prozess der Feminisierung verändert diese Gegebenheiten grundlegend und macht die Arbeitskosten sichtbar. Die Lebenspartner von Tierärztinnen sind nämlich nicht bereit, diese Arbeiten zu übernehmen (kein einziger Fall bei unseren Interviews!). Das Problem überträgt sich also auf die Arbeitsteilung zwischen den Praxispartnern und auf die Anstellung von Sekretärinnen, Assistenten oder Hilfspersonal. Es sei daran erinnert, dass wir zwei Organisationsweisen dieser Aufgaben zwischen Partnern kennen gelernt haben: 1) Weibliche Praxispartner kümmern sich weiterhin um die Erledigung und Überwachung der administrativen Arbeiten – vor allem wenn sie die Praxis mit ihrem Lebenspartner teilen –

und dies auf Kosten ihrer eigentlichen veterinärmedizinischen Tätigkeiten 2) Die administrativen Arbeiten werden zwischen den Praxispartnern aufgeteilt, meistens in Abhängigkeit von Vorlieben und Kompetenzen (häufiger Fall: die Informatik für den Mann / Terminplanung und Personalentlohnung für die Frau). Diese Aufteilung muss explizit ausgehandelt sein, sonst wird sie zu einer Quelle von Spannungen: Die Delegation oder das systematische Monopol über administrative Aufgaben führen manchmal dazu, dass einer oder mehrere der Partner die Entscheidungsmacht über die Ausrichtung der Praxis beanspruchen, ohne dass die Rolle des Managers ausdrücklich zugeteilt wurde.

In einer späteren Studie wäre die Untersuchung der Frage relevant, welche Arten von Praxen für die administrativen Aufgaben auf die bestehenden Hilfsangebote der GST oder anderer privater Organisationen zurückgreifen, oder welche Gründe sie davon abhalten (Zusatzkosten, Überblick behalten ohne Einblicke von aussen auf den Praxisbetrieb). Gleichzeitig ist auf Ebene der Ausbildung zu klären, ob es sich lohnt, betriebswirtschaftliche Kurse als unabdingbare Voraussetzung für eine selbständige Praxistätigkeit generell einzuführen und nicht bloss als Wahlfach oder als Weiterbildung anzubieten.

Was die Aufteilung der Verantwortlichkeiten angeht, hätten wir vor dieser Studie nicht vermutet, wie schwierig es für Mitinhaber einer Praxis ist, über längere Zeit Partner zu bleiben, dies unabhängig davon, ob sie sich während des Studiums oder erst später kennen gelernt haben. Eine eingehende Analyse der Gründe für diese Fehlentwicklungen wäre interessant, um ihnen vorbeugen zu können. Diese Brüche sind nicht nur auf Geldfragen oder den festen und individualistischen Charakter der Veterinär zurückzuführen. Es ist wichtig, deren Auswirkungen auf den Beruf zu analysieren genauso wie die Karrierebrüche bei Frauen, weil sie viele Laufbahnen beeinflussen und weil Praxisgemeinschaften in Zukunft noch an Bedeutung gewinnen und aus einer grösseren Anzahl von Partnern bestehen werden.

Fazit:

Ein Beruf im Wandel, in dem die Position der Frauen unsicher ist

Der Veterinärberuf erlebt zurzeit einen tiefgreifenden Wandel, vor allem im schweizerischen Umfeld. Dieser Wandel äussert sich in einer Veränderung der Klientel und der Dienstleistungen, die von den Praktikern verlangt werden. Aus einem soziologischen Blickwinkel bekommt der tierärztliche Beruf im Vergleich zu anderen Berufszweigen die rückläufige Entwicklung eines verwandten Berufsfeldes, nämlich der Landwirtschaft, im vollen Ausmass zu spüren. Die Landwirtschaft stellte bisher einen wichtigen Arbeitssektor für die Veterinäre dar, was bei freiberuflichen Tätigkeiten eher selten ist. Als Folge davon wird der Tierarztberuf sowohl von der Agrarpolitik als auch der Ernährungs- und Gesundheitspolitik abhängig.²⁰ Gleichzeitig eröffnen sich ihm mit dem Stellenwert der Heimtiere, den diese in der Freizeitgesellschaft auch in finanzieller Hinsicht einnehmen, neue Perspektiven. Die praktizierenden Veterinäre wissen darum, weil sie diese instabile Lage miterleben. Es manifestiert sich hier ein globaleres Phänomen des Autonomieverlusts, das die so genannten „freiberuflichen“ oder „selbstständigen“ Tätigkeiten betrifft: Die Sachzwänge, denen diese Berufe unterliegen, werden spürbarer und komplexer, denn die Berufsmärkte sind immer weniger kontrollierbar geworden und vermehrt einer Rentabilisierung der Kosten und Leistungen unterworfen, während die Klienten ihre Ansprüche heraufschrauben.

Inwiefern wird die Anziehungskraft des Berufs, namentlich aus Sicht der Männer, durch diese Umstände beeinflusst, ja sogar vermindert? Ausser den Kindern von Tierärzten haben die Studierenden, die sich an diesen Beruf wagen oder es sich vorstellen könnten, nur eine diffuse Vorstellung davon. Nichtsdestoweniger kann man die Hypothese aufstellen, dass die Berechtigung des Veterinärwesens nicht mehr so unbestreitbar und unbestritten ist wie früher, sowohl aus Sicht der Tierärzte selbst als auch aus Sicht ihrer Klientel. Somit ist der Beruf gewissermassen gezwungen, seine Nützlichkeit neu zu definieren, während es sich früher von selbst verstand, dass er als Unterstützung der Landwirtschaft unentbehrlich war. Indem mehr

²⁰ Wir haben im vorliegenden Bericht jene Gesprächsteile nicht ausgewertet, die sich darauf beziehen, wie die Tierärzte, seien sie in Ausbildung befindlich oder bereits etabliert, die Änderung ihrer Beziehungen zu den Landwirten betrachten und ob sich in dieser Hinsicht Unterschiede zwischen Männern und Frauen zeigen – diese, die Zukunft des Berufs betreffende Dimension könnte vertieft werden. Im Verhältnis zur Gesundheitspolitik und Krankenversicherungspolitik sind die Ärzte, in jedem Fall aber die Allgemeinpraktiker, einem ähnlichen Autonomieverlust ausgesetzt.

und mehr Frauen die Ausbildung absolvieren und ihr Diplom erlangen, etablieren sie sich dauerhaft in der Berufspraxis genau zu der Zeit, da die Angleichung der Kenntnisse, der Kompetenzen und der beruflichen Organisation dringlich ist. Gerade dadurch, dass sie in bestimmten Fachgebieten und bei bestimmten Aufgaben übervertreten sind, bringen sie diese Phänomene ans Licht. Von hier bis zu der Meinung, dass sie die Hauptverantwortlichen und massgeblichen Träger dieser problematischen Veränderungen sind, ist es nur ein Schritt – der ebenso fälschlich wie rasch vollzogen wird.

Die Lösungen dafür, den tierärztlichen Beruf wieder in die richtigen Verhältnisse zu rücken und zu legitimieren, liegen nicht auf der Hand. Die neuen Bereiche, in denen die Tierärzte ihre Kompetenzen zur Geltung bringen könnten und die unter anderem von der GST gesetzt werden, entsprechen nicht dem traditionellen Bild eines Tierarztes: dem Praktiker in der ländlichen Umgebung von Bauernhöfen und Grossvieh anstelle eines Spezialisten für tropische Tierarten oder für Nahrungsmittel. Im Zuge der Ablösungen der ländlichen Praxen wäre es erforderlich, dass die Berufsverbände die Anzahl der auf dem Land tätigen Tierärzte abschätzen könnten, die in den verschiedenen Gebieten, je nach Umstrukturierung der landwirtschaftlichen Betriebe, in fünf, zehn, zwanzig und dreissig Jahren nötig sein wird. Es ist die Frage der Rentabilität und des Grundbedürfnisses, die sich allgemein im Fachgebiet der „Grosstiere“ stellt sowie die Frage nach Auswirkungen der Entwicklung hin zur Gemischtpraxis

Die Eroberung neuer Tätigkeitsbereiche in der privaten oder öffentlichen Forschung und in der Verwaltung führt, sofern sie bereits eingeleitet wurde, eine ungewöhnliche Rollenverteilung ein: Die Tierärzte befinden sich auf diesen Gebieten in einem Konkurrenzverhältnis zu anderen Berufszweigen, während sie zuvor ein Quasi-Monopol in der Tierpflege innehatten. Wie kann man die künftigen Berufsleute daran gewöhnen? Was die Attraktivität des Berufs betrifft, erscheint es uns wesentlich zu analysieren, wie die Tierärzte, die sich für diese Nebenwege entschieden haben, sie mit einem ursprünglichen Interesse an den Tieren vereinbaren, sofern ein solches überhaupt Teil ihrer Motivation war. Dieser Ansatz sollte weiter erforscht werden, wenn man vermeiden will, dass die angehenden Tierärzte diese Optionen nicht einfach aus Verdrossenheit oder wegen der bequemen Arbeitsbedingungen wählen. Im gleichen Zusammenhang könnte es auch nützlich sein zu untersuchen, ob die Tierärzte besondere Kenntnisse haben müssten, um das Funktionieren dieser Wirkungskreise und Organisationen zu verstehen – wir denken dabei vornehmlich an die Rolle der Experten in der öffentlichen Politik, an die Beziehungen zu den Journalisten und Politikern sowie an die Konkurrenz in der Industrie und an die Patente.

Abschliessend wollen wir betonen, dass diese Untersuchung es uns erlaubt hat, in ein komplexes und faszinierendes Gebiet vorzudringen, das wir zuvor nicht kannten. Wir danken allen, die uns diesen Auftrag erteilt und uns bei seiner Erfüllung begleitet haben, insbesondere den Gesprächspartnerinnen und -partnern, die (selbst ausserhalb ihrer Sprechstunden) gern bereit waren, ihre Zeit zu opfern, um mit uns über ihren Beruf und dessen Umfeld zu sprechen. Wir hoffen sehr, dass wir angesichts ihrer Fragestellungen nicht zu vordergründig oder oberflächlich geblieben sind. Ihr Interesse an diesem Beruf, seiner Zukunft und dem Platz, den die Frauen darin einnehmen werden, schien uns sehr lebhaft zu sein. Dies ist ein positives Zeichen.

Literatur

- AÏCHA, P. et al. (2001) *Femmes et hommes dans le champ de la santé. Approches sociologiques*. Rennes : Ed. de l'Ecole nationale de la santé publique.
- BOIGEOL, A. (1996) « Les femmes et les cours. La difficile mise en œuvre de l'égalité des sexes dans l'accès à la magistrature », *Genèses*, 22, 107-129.
- CONVERT, B. (2006) *Les impasses de la démocratisation scolaire. Sur une prétendue crise des vocations scientifiques*. Paris : Raisons d'agir.
- CÈBE, D. (2001) « Pharmacie d'officine et division sexuelle du travail », in P., AÏCHA et al., *Femmes et hommes dans le champ de la santé. Approches sociologiques*. Rennes : Ed. de l'Ecole nationale de la santé publique, 151-177.
- DECHAMP-LE ROUX, C. (2001) « Sociologie d'un choix professionnel. La médecine », in P., AÏCHA et al., *Femmes et hommes dans le champ de la santé. Approches sociologiques*. Rennes : Ed. de l'Ecole nationale de la santé publique, 41-71.
- CACOUAULT-BITAUD, M. (2001) « La féminisation d'une profession est-elle le signe d'une baisse de prestige ? » *Travail, genre et sociétés*, 5, 93-115.
- CENTRE D'ETUDES DE LA SCIENCE ET DE LA TECHNOLOGIE (2006) *CEST Workshop Higher Education Studies 2006. Fächerwahl-Doktorierende*. Berne.
- CROMPTON, R. (2003) « Continuity and change in the gender segregation of the medical profession in Britain and France », *International Journal of Sociology and Social Policy*, 23, 4, 36-58.
- DAVIS, C. (1996) « The sociology of professions and the profession of gender », *Sociology*, 30, 4, 661-678.
- DE SINGLY F. (1990) *Fortune et infortune de la femme mariée : sociologie des effets de la vie conjugale*. Paris : PUF, 2^{ed}.
- EVETTS, J. (1996) *Gender and career in science and engineering*. London : Taylor and Francis.
- FRANZEN, A., HECKEN, A. E., KOPP, C. (2004) « Bildungsexpansion und die geschlechtsspezifische Segregation an Schweizer Hochschule ». *Soziale Welt*, 55, 3, 733-752.
- HENRIO, D. (2004) *La féminisation de la profession vétérinaire : enquête auprès des diplômées de l'Ecole nationale vétérinaire de Nantes depuis sa création*. Thèse pour le diplôme d'Etat de docteur vétérinaire. Faculté de médecine de Nantes.
- HUBSCHER, R. (1999) *Les maîtres des bêtes dans la société française (18^e-20^e siècle)*. Paris : Odile Jacob.
- HUGHES E. C. (1996) *Le regard sociologique. Essais choisis*, Paris : Ed. de l'École des hautes études en sciences sociales.
- JAISSON, M. (1995) *Les lieux de l'art. Etudes sur la structure sociale du milieu médical dans une ville universitaire de province*. Thèse de sociologie non publiée. Paris : Ecole des Hautes Etudes en sciences sociales.

- JAISSON, M. (2002) « La mort aurait-elle mauvais genre ? La structure des spécialités médicales à l'épreuve de la morphologie sociale », *Actes de la recherche en sciences sociales*, 143, 44-52.
- KOEHL-GUNDLICH, C., NADAĪ, E. (1991). *C'est par le plus grand des hasards que j'en suis arrivée là : le parcours professionnel des femmes universitaires suisses*. Berne : Office fédéral de l'éducation et de la science.
- KUHLMANN, E (2003) « Gender differences, gender hierarchies and professions : an embedded approach to the German dental profession », *International Journal of Sociology and Social Policy*, 23, 4, 80-96.
- LAPEYRE, N. (2006) *Les professions face aux enjeux de la féminisation*. Toulouse. Octares.
- LAPEYRE, N. (2003) « Professional and domestic work arrangements of women general practitioners in France », *International Journal of Sociology and Social Policy*, 23, 4, 97-122.
- MAURER, B. A. (1997) *Frauen in der Tiermedizin : Berufsbiographische Untersuchungen anhand der Lebensläufe der ersten Tierärztinnen in Deutschland, und qualitativer berufsbiographisch orientierter Interviews mit Tierärztinnen der Approbationsjahrgänge 1950-1952 und 1958-1989*. Berlin : Dissertation. Fachbereich Veterinärmedizin der Freien Universität.
- NADAĪ, E., SEITH, C. (2001) *Frauen in der Forstwirtschaft : Hürden, Chancen, Perspektiven*. Bern, Bundesamt für Umwelt.
- POGLIA, E. et al. (2004) *Le choix des études universitaires en Suisse. Une enquête auprès des étudiant(e)s en sciences exactes, naturelles et techniques, ainsi qu'en sciences sociales*. Berne : Office fédéral de l'Education et de la science.
- PRUVOST, G. (2007) *Profession : policier. Sexe : féminin*. Paris : Ed. de la Maison des sciences de l'homme.
- ROSENDE, M. (2004) *Parcours féminins et masculins de spécialisation en médecine*. Thèse en sciences sociales de l'Université de Lausanne, publiée.
- WETTERER, A. (ed.) (1992) *Profession und Geschlecht : über die Marginalität von Frauen in hochqualifizierten Berufen*. Frankfurt am Main : Campus Verlag.
- ZARCA, B. (1987) *Les artisans : gens de métier, gens de parole*. Paris : L'Harmattan.
- ZARCA, B. (1993) « L'héritage de l'indépendance professionnelle selon les lignées, le sexe et le rang dans la fratrie », *Population*, 2, 275-306.